

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH**

Band (Jahr): **80 (2002)**

Heft 3

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

AZB 8028 Zürich

Keine Retouren, Adresse-
änderung nicht melden

4
ZENTRAL BIBL. IOTHEK
ZEITSCHRIFTENABTEILUNG
POSTFACH
8025 ZUERICH

www.zs.unizh.ch

80. Jg. - Nr. 3

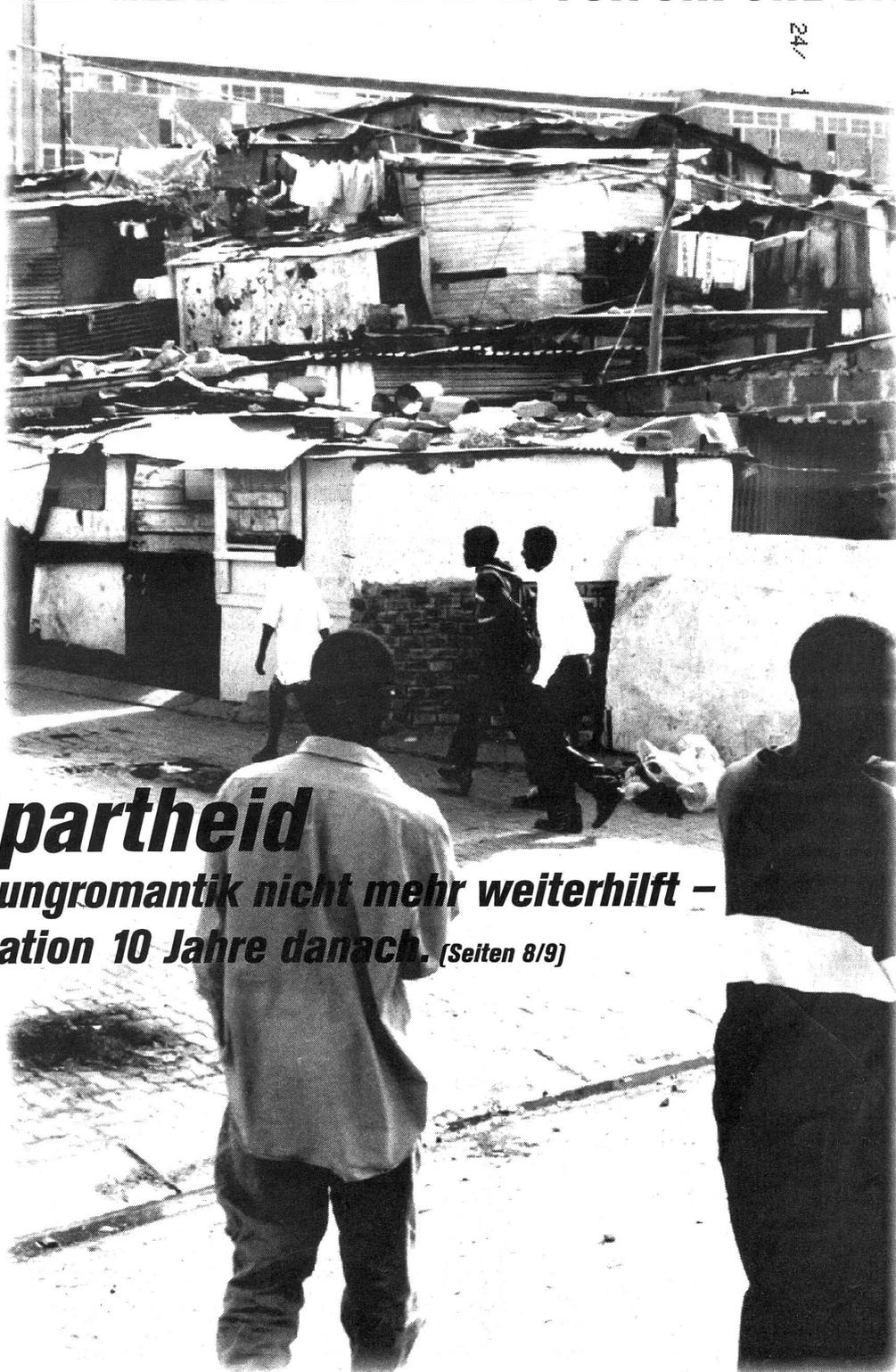
3. Mai 2002

Auflage: 12000

ZÜRCHER STUDENTIN

DIE ZEITUNG
FÜR UNI UND ETH

24 / 1



Soziale Apartheid

*Wo auch Versöhnungromantik nicht mehr weiterhilft –
Die Regenbogennation 10 Jahre danach.* (Seiten 8/9)

Big Brother

Virtuelle Schnüffelei

(Seiten 11)

Backpacker

*Multikulti oder Sight-
seing im Armenviertel*

(Seite 15)

In bürgerlichen Medien wie der NZZ ist bezeichnenderweise nicht viel zu lesen über die Protestbewegungen, welche sich zur Zeit in Südafrika gegen die aktuelle Wirtschaftspolitik der Regierung zur Wehr setzen. Von sinkenden Absatzzahlen in der Automobilindustrie ist dort die Rede, hie und da wird noch die Aids-Problematik oder die hohe Kriminalitätsrate erwähnt.

Will man etwas über die tieferliegenden Ursachen für die Situation der südafrikanischen Gesellschaft erfahren, welche trotz der bekannten Slogans von der «Regenbogennation» auch ein Jahrzehnt nach Abschaffung der Apartheid zutiefst gespalten ist, bringen einen solche Informationsquellen nicht viel weiter. Erstaunlich ist das nicht. Am Beispiel Südafrika lässt sich sehr gut aufzeigen, dass man mit ein bisschen Multikulti-Politik die wirklichen Probleme nicht löst. Jedenfalls solange nicht, als auch die soziale Apartheid, welche durch das weltweit vorherrschende Wirtschaftssystem bedingt ist, «abgeschafft» wird. Viele Südafrikanerinnen haben das erkannt und beteiligen sich auf lokaler und nationaler Ebene am weltweiten Kampf gegen die neoliberale Politik.

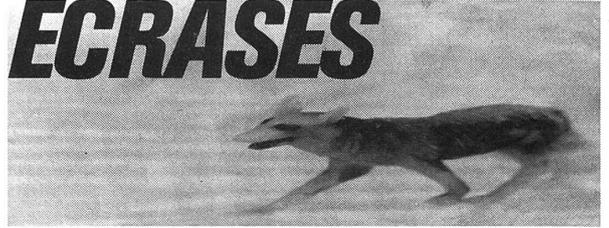
Mehr dazu auf den Seiten 8 und 9.

Um den Kampf gegen die neoliberale Offensive ging es auch am Treffen des Europäischen Studierendenverbandes. Während drei Tagen setzten sich Vertreterinnen von Studentinnenorganisationen aus 20 Ländern mit den Folgen einer verstärkt auf Privatisierung und Liberalisierung ausgerichteten Bildungspolitik auseinander. Unser freier Mitarbeiter Simon Hofmann war an diesem Kongress, der Anfang April in Fällanden stattfand, dabei und berichtet auf Seite 7 über die Ergebnisse.

«Big Brother is watching you». Zumindest, was den Bereich des Internets angeht, sind wir von einer total überwachten Gesellschaft à la Orwell gar nicht mehr so weit entfernt. Die Rasterfahndung gegen muslimische Studentinnen in Berlin im Namen der Terrorismusbekämpfung ist nur ein Beispiel für diese gefährliche Tendenz. Welche Risiken zudem die virtuelle Uni birgt und wer Eure E-Mails auch noch liest, erfahrt ihr auf Seite 11.

Nicole Burgermeister

CHIENS ÉCRASÉS



1. MAI-SPAZIERGANG ALS RITUAL

Wieder einmal hat Zürich einen 1. Mai erlebt. Mein WG-Genosse hat wieder einmal seine «wie-sehe-ich-möglichst-alternativ-und-radikal-aus»-Kluft aus dem Kleiderschrank gegraben und machte sich mit zwei Six-Packs auf zur Kasernenwiese. Der andere WG-Kumpel verabschiedete sich schon frühmorgens von der Stadt und machte einen auf «Fundamentalopposition». Ihm könne dieser 1. Mai gestohlen bleiben, Zürich im Kriegszustand möge er nicht ausstehen.

Ich habe mir gute Strassenschuhe ange-schnallt und machte mich auf zum 1. Mai-Spaziergang. Der Spaziergang galt der Forderung nach dem «Recht auf Sozialverträge». Speziell kämpferisch mutete dieser Umzug nicht an. Wobei ich unter «kämpferisch» nicht die Glorifizierung von Ausschreitungen verstehe, sondern ganz einfach die Feststellung, dass die Geschichte des 1. Mai eigentlich die Geschichte einer radikalen Systemkritik ist. Die offizielle Linke und der Gewerkschaftsbund, die zusammen nun schon seit Jahrzehnten den «Arbeitsfrieden» praktizieren und bei jeder Gelegenheit auf die «bewährte» Sozialpartnerschaft verweisen, halten nicht mehr viel vom «Tag der Arbeit» als Ausdruck einer

kämpferischen Arbeiterinnenbewegung. Das «Maifest» ist nach Duden ein «altes, volkstümliches Fest mit Maibaum, Maitanz und Maibier». Die «Maifeier» ist beschrieben als «politische Manifestation der Sozialistischen Internationalen mit Arbeitsniederlegung und politischen Demonstrationen». Diese Unterscheidung kennen wir heute nicht mehr. Wir feiern das Maifest und unternehmen zur Erinnerung an die traditionelle, kämpferischere Maifeier einen Gedenksparade vom Helvetiplatz zum Bahnhof und hören uns einige einigermassen radikal anmutende Reden an. Reden von Leuten, die dann wieder 364 Tage lang Konsenspolitik machen und die Politik des Establishment mittragen, nachdem sie wenigstens am 1. Mai mal wieder etwas für ihre Radikalität getan haben.

Der 1. Mai-Spaziergang einmal im Jahr, das harmlose Gesellschaftsritual, figuriert als Ablenkungsventil und ist daher wohl eher schädlich als dass es den Lohnabhängigen letztendlich etwas nützen würde.

Einmal mehr habe ich das Gefühl, dass die Lohnabhängigen im Alltag am Arbeitsplatz kollektiv für ihre Rechte einstehen müssen. Denn an einem 1. Mai werden wir wohl auch in näherer Zukunft nichts Revolutionäres erleben.

ZS-ABO

ZS-ABO

Alle drei haben sie etwas mit der ZS gemeinsam. Nur abonnieren kann man sie nicht...

Name:
Adresse:
PLZ/Ort:

Jahresabo: mindestens 30.- Fr.
Senden an: MVZS, Abo, Rämistr. 62, 8001 Zürich.

EDITORIAL

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

LE PEN: FRANKREICHS DORN IM AUGE

Der Erfolg Jean-Marie Le Pens im ersten Präsidentschaftswahlgang ist mehr als eine Niederlage für die Linken. Die ZS zeigt, wo die Ursprünge des französischen Rechtsextremismus liegen.

«Erdbeben: 17.3 auf der Hitler-Skala» titelte die provokative und satirische Zeitung «Charlie Hebdo» am 24. April dieses Jahres. Der krasse Erfolg des Front National ist mehr als eine Niederlage der Linken. Er ist ein deutliches Indiz dafür, dass die Sozialisten enttäuscht hatten und das soziale Unbehagen der Französinen geschickt von Le Pen ausgenutzt wurde. Rückblick auf den französischen Rechtsextremismus, traurige «Exception Française».

Die «Parti Socialiste» von Lionel Jospin ist die grosse Verliererin der ersten Runde, weil sie nicht linke Politik machte, sondern sich auf dem Thema der Unsicherheit breit machen wollte. Dass diese Unsicherheits hysterie in Frankreich nicht nur ein Konstrukt der Medien ist, wie es der Soziologe Laurent Mucchielli sehr richtig gezeigt hat, sondern eben auch das Lieblingsspielfeld Le Pens ist, scheint nicht richtig verstanden worden zu sein. Nach dem Erfolg des Rechtsextremismus von 1998 hielt man den Front National für tot. Zu unrecht, wie sich gezeigt hat, denn der französische Rechtsextremismus verfügt über eine immer breitere Unterstützung, und die Fähigkeit, dies zu synthetisieren, begründet die gefährliche Stärke Jean Marie Le Pens.

Solide Basis

Eigentlich hat der Rechtsextremismus Frankreichs seine Ursprünge in den Kontrarevolutionären Bewegungen der Jahre 1789 bis 1791. Der Hass gegenüber der Révolution Française und deren antiklerikale Haltung sowie die royalistische Überzeugung ihrer Gegner sind Elemente, die den eigentlichen Kern der «Ecole contre-révolutionnaire» ausmachten. Durch Denker wie Joseph de Maistre und Louis de Bonald verfügte diese Bewegung über ihre intellektuelle Grundlage.

In den Jahren 1886 und vor allem während der Dreyfus-Affäre von 1897 bis 1900 verfestigte sich dieser Kern aus Gegnern der III. Republik, Ultrakatholiken und Feinden der etablierten Politikrelite. Dazu kamen zwei wesentliche Elemente: das des Antisemi-

tismus, der in der Person des royalistischen Katholiken und Schriftstellers Edouard Drumont grosse Popularität genoss, und das Element des Nationalismus, der aus dem Geiste des polemischen Schriftstellers Maurice Barrès und «Revanchisten» entsprang.

Trauriges 20. Jahrhundert

Laut Serge Berstein, Professor am «Institut d'études politiques de Paris» spielt der Erste Weltkrieg in der Entwicklung der rechtsextremen Bewegung eine wichtige Rolle. Er gab den unkoordinierten und unterschiedlichen Strömungen des Rechtsextremismus ihren gemeinsamen Nenner und ihre Identität: den des Patriotismus. Unter dem Einfluss des antisemitischen Schriftstellers Maurice Barrès, der eine nationalistisch-konservative Identitätstheorie entwickelte, und später derjenige der italienischen Faschisten, entstanden in Frankreich viele politische Ligen, die durch die direkte Aktion ihre Rechte verteidigen wollten. Ein Beispiel dafür ist die «Ligue des patriotes» oder die von Paul Déroulède geschaffene «Crox-de-feu». Diese Ligen schafften die Grundlage für die «Milice», die während des Vichyrégimes ihre traurigen Dienste leistete.

In den vierzig Jahren der Nachkriegszeit, ausgenommen die kurze Erfolgswelle von Pierre Poujade im Jahre 1956, blieben die Rechtsextremen relativ unbedeutend. Eine massgebende Renaissance erlebte diese Bewegung durch Jean-Marie Le Pen.

Aufwind durch Le Pen

Der am 5. Oktober 1972 durch Le Pen ins Leben gerufene Front National stellte eine tatsächliche Wiederbelebung des Rechtsextremismus dar. Er wandte sich nicht nur neuen Themen zu und liess die alten Enttäuschungen des verlorenen Algerienkrieges zurück, sondern fand auch eine neue Wählerschaft, die sich zunehmend in den Grossstädten befand, im Gegensatz zu Poujade, der vor allem auf dem Lande seine treuen Anhänger fand.

Laut Pascal Perrineau, Direktor

am CEVIPOF (Centre d'Etude de la Vie Politique Française) liegt die Begründung darin, dass Frankreich eine sehr rasche und brutale Urbanisierung durchgemacht hat. Wohnten im Jahre 1945 nur 45% der Bevölkerung in den Städten, so waren es 1980 rund 83%. Vor allem in den Grenzgebieten im Osten Frankreichs führte diese Urbanisierung und die soziale Destruktion zu Spannungen, Ängsten, Intoleranz und Probleme.

Die Stärke Le Pens kommt daher, dass er eine Synthese der verschiedenen Denkrichtungen der rechtsextremen Strömungen machte, diese geschickt in seine Partei eingliederte und aufmerksam auf die neue Wählerschaft war. Diese, enttäuscht von der Politik der Regierung und den traditionellen linken Parteien, wanderten immer mehr zur rechtsextremen Seite ab. Dieser sogenannte «Gaucho-lepénisme» gab den Ideen Le Pens starken Aufwind und wandelten den Front National in eine eigentliche Protestpartei um. Die Ideen kamen einerseits von den traditionellen Richtlinien der Rechtsextremen, «travail, famille, patrie» und andererseits von der rassistischen Thematik. Le Pen machte und macht sich leider immer noch für eine Rassendifferenz stark, die es ihm erlauben sollte, über Menschen zu urteilen und deren Einwanderung zu stoppen. Dieser Imperativ der rassistischen Differenz kombiniert mit dem Wunsch, Frankreich von seiner politischen Elite zu säubern, machen den protestierenden Populismus Le Pens aus.

Ein Zeichen setzen

Die Französinen haben jetzt nicht nur die Aufgabe, sondern auch die Pflicht ein Zeichen zu setzen und ein klares Nein gegen Le Pen zu äussern. Der Rechtsextremismus ist eine traditionsreiche politische Strömung. Sie schon jetzt als Verliererin der kommenden Wahlen zu deklarieren, wäre ein wenig unvorsichtig, denn überall im Lande hat sie schlafende Verbindungen, oder «Réseaux dormants» wie man es im Le Monde vom 27. April lesen kann. Diese «Réseaux» bestehen aus HLM-Bewohnern, enttäuschten Lehrern und kleinen Verkäufern. In ihnen und durch sie kann Le Pen seine gefährliche Stärke als Chef geltend machen, der gerissen wie ein Fuchs, ein politisches Amalgam aus linker Sozialpolitik, rechter Wirtschaftspolitik und französischem Nationalismus macht. Dass dahinter die Todesstrafe und Konzentrationslager für illegale Einwanderer stehen, kann angesichts der politischen Notwendigkeit einer nationalen Rettung allzu schnell in Kauf genommen werden. Es geht jetzt darum, den weniger schlimmen von beiden zu wählen. Die traurige Wahl zwischen dem «pourri» und dem «fasciste» muss aufgrund realpolitischer Überlegungen gemacht werden und der Berücksichtigung, dass die Sozialisten versagt haben. Hoffentlich finden sie zu ihrer politischen Denkrichtung wieder zurück. Denn eine gerechte Sozialpolitik von Chirac zu erwarten, ist naiv. Sie von Le Pen zu erwarten, ist absolut töricht. **Nicolas Haessler**



individual change vision listen to enjoy relate... imagine touch see learn in... LEARN WONDER... THE MAG... experience meet wo... age... njo

DER FRÜHLING VERLEIHT FLÜGEL

Amsterdam  250.-

Paris  270.-

Berlin  320.-

Rom  320.-

Malaga  510.-

Bangkok  830.-

Johannesburg  800.-

Los Angeles  840.-

Filialen in Zürich:
Leonhardstrasse 10
8001 Zürich
Tel: Übersee 01-261 29 55
Tel: Europa 01-261 97 57

Bäckerstrasse 40
8004 Zürich
Tel: 01-297 17 17

Franklinstrasse 27
8050 Zürich
Tel: 01-313 95 00
Stadelhoferstrasse 18
8001 Zürich
Tel: 01-260 70 50

SKYBREAKER

Unter 26 oder als StudentIn fliegst du mit Sky-breaker am günstigsten und mit den besten Fluggesellschaften. Retourpreise in CHF ab Zürich inkl. Flughafen-taxen, Gebühren und Versicherungen. Preise gültig im April 2002. Änderungen vorbehalten.

Tel: 01-261 97 57

Gutschein CHF 20.-

Mindestbuchung: 500.-
Ein Gutschein pro Auftrag.
Nicht kumulierbar.
Einlösbar in allen Zürcher Filia-
len vom 1.4. - 30.4.2002.

STA TRAVEL

www.statravel.ch

CG Jung Institut Zürich

C.G. Jung-Tag am 31. Mai 2002

Austausch an der Universität Zürich

Arbeiten mit dem Symbol

Aspekte Jungscher Psychotherapie

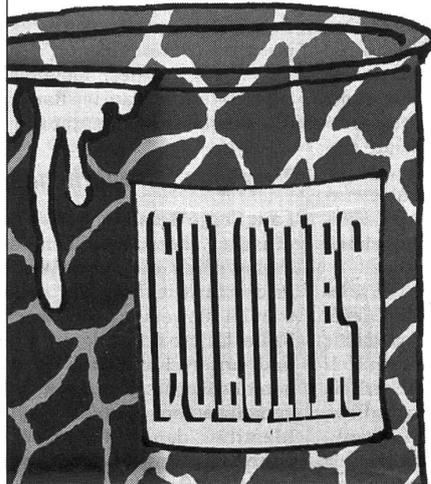
Vortragsreihe mit:

Verena Kast, Prof. Dr. phil.
Ingrid Riedel, Prof. Dr. phil, Dr. theol.
Ruth Ammann, dipl. Arch. ETH
Martin Odermatt, lic. theol.
Brigitte Spillmann, Dr. phil.

12.00 - 18.00 Uhr, Hörsaal HAH-E-52

Hier wird gedruckt.

Dissertationen, Skripten, Broschüren, Flyer oder Institutsberichte. Online, direkt ab Daten, und zu Preisen, die anderswo unmöglich sind. Bis 45,0 x 31,5 cm ist für alles Mögliche in Schwarz-weiss oder Farbe vieles möglich.



Studentendruckerei

Zentrum
Rämistrasse 78
8001 Zürich
Tel. 01/634 45 27
Fax 01/634 45 29
druckz@zsuz.unizh.ch
Mo-Fr 8.30 - 14.00 Uhr

Irchel
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 01/635 64 37
Fax 01/635 64 39
drucki@zsuz.unizh.ch
Mo-Fr 10.00 - 11.30 Uhr
und 12.30 - 16.30 Uhr
www.zentralstelle.unizh.ch

In die ARCHE Kinderbetreuung kommen ausländische Kinder mit Sprach-, Schul- und Integrationsproblemen. Die Hilfe bei den Hausaufgaben bietet sich als Brücke an für eine Betreuung, die mit Zuwendung, Verständnis und Kontinuität das Selbstvertrauen der Kinder stärken will.

Gemeinschaft
ARCHE



schafft Lebensraum für sozial Benachteiligte seit 1980

Wir suchen dringend weitere

freiwillige BetreuerInnen für Einzelbetreuung.

Was Sie mitbringen sollten:

- rund 1 Stunde Zeit pro Woche
- Freude an der Arbeit mit Kindern
- Verständnis für fremde Kulturen
- die Möglichkeit, sich regelmässig und längerfristig zu engagieren (Minstdauer ist ein Jahr)

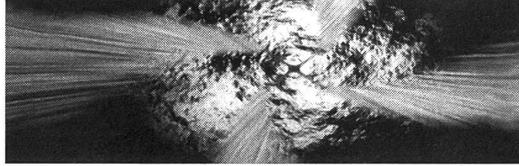
Was wir bieten:

- Einblick in fremde Kulturen
- Supervision und Weiterbildung
- Spesenvergütung

Die ARCHE Kinderbetreuung ist in Zürich an der Langstrasse und in der Grünau tätig.

InteressentInnen melden sich bitte bei: Gemeinschaft ARCHE, Frau Margrit Streit, Tel 01 242 11 20 oder margrit.streit@archeZH.ch

VERMISCHTE MELDUNGEN



Numerus Clausus an der Philosophischen Fakultät

Steht uns ein neuer Angriff auf die Bildung bevor? Soll nun das Versäumnis der letzten Jahre, frühzeitig auf das Ansteigen der Studentinnenzahlen zu reagieren, mit einer Verschärfung der Selektion vertuscht werden? Es deutet einiges darauf hin. Einmal mehr sollen auf dem Rücken von Studentinnen Kosten gespart werden.

Wie laut NZZ an der letzte Woche abgehaltenen Presse-Konferenz der Uni-Leitung bekannt gegeben wurde, sollen ab 2004 die Studienplätze in Boom-Fächern mit extrem schlechter Betreuung beschränkt werden. Sehr wahrscheinlich davon betroffen sind die Publizistik, die Soziologie, die Ethnologie, die Psychologie sowie die Wirtschaftsinformatik. Hier fallen derzeit zwischen 119 (Psychologie) und 213 (Publizistik) Hauptfachstudierende auf eine Professorin. Die Uni-Leitung geht davon aus, dass sich diese Verhältnisse im nächsten Jahr wegen der doppelten Matura-Jahrgänge noch weiter verschlechtern werden.

Bei der geplanten Massnahme, die sich derzeit noch in der internen Vernehmlassung befindet, handelt es sich gemäss dem kürzlich gewählten neuen Prorektor Hans Caspar von der Crone allerdings nicht um einen «normalen Numerus Clausus», wie er bereits in der Medizin angewandt wird. Vielmehr soll das Hauptfach-Studium vorerst allen offen stehen, nach dem zweiten Semester werden dann aber die Studienplätze derart beschränkt, dass maximal noch 120 Hauptfachstudierende auf eine Professur fallen.

Wer die Prüfung zwar besteht, aber aufgrund von schlechteren Leistungen dennoch nicht zugelassen wird, könnte dann «im Nebenfach weiter studieren», wie von der Crone meinte. Ein erneuter Wechsel ins Hauptfach wäre dann später wieder möglich, allerdings müsste die Prüfung dann wiederholt werden.

Die Ankündigung löste bei Dozierenden und Studentinnen neben Empörung und Unverständnis

auch bereits erste Reaktionen aus: Fachvertreterinnen haben an der Pressekonferenz heftigen Widerstand angekündigt. Der VSU hat damit begonnen, entsprechende Massnahmen zu planen und wird sich intensiver mit dieser Problematik befassen. Weitere Infos können im VSU-Fax auf Seite 7 nachgelesen werden.

Lieber Herr von der Crone: «Numerus Clausus» ist «Numerus Clausus», ob nun «normal» oder nicht und somit ein Angriff auf das Recht auf «Bildung für alle!» **ZS**

Neuer Studiengang in Brisbane: «Suizidologie»

In Australien will eine Universität erstmals ein Studienfach zur Selbstmord-Prävention anbieten. Nach Angaben der Griffith University in Brisbane soll in Kürze der Studiengang «Suizidologie» angeboten werden.

Der zweijährige Masters-Studiengang sei vor allem für Psychologinnen, Polizistinnen und Sozialarbeiterinnen gedacht. Nach Angaben des Instituts für Selbstmordforschung und -prävention, welches den Kurs entwickelte, hat der fünfte Kontinent mit durchschnittlich sieben Opfern pro Tag eine der weltweit höchsten Selbstmordraten.

Wie der Leiter des Studiengangs, Professor Diego De Leo, mitteilte, sollen mit der Einführung der «Suizidologie» Möglichkeiten zur besseren Erkennung von Selbstmordgefährdung sowie zum professionellen Umgang mit Suizidgefährdeten aufgezeigt werden. **ZS**

ETH Zürich bringt Power-Müesli für Studierende

Karina Fischer, Ernährungswissenschaftlerin an der ETH Zürich, hat auf der Basis von zahlreichen Versuchen das optimale Müesli für Studentinnen entwickelt. «Für viele Leute ist am Morgen primär der Kick wichtig», liess die Forscherin in einem Interview mit dem Internet-Magazin «ETH Life» verlauten. Daher würde die Mehrheit zu einem kohlehydrat-

reichen Frühstück greifen. «Dies macht für körperlich Tätige durchaus Sinn, für Leute aber, die mehr mit dem Kopf arbeiten, führt dies nach ein bis zwei Stunden zu einem Loch, die kognitive Leistungsfähigkeit nimmt dann stark ab.»

Verursacht wird dieser geistige Absturz dadurch, dass der Blutzuckerspiegel zurückgeht. Für Studierende sei es daher wichtig, den Tag mit viel Fett und Eiweiss zu beginnen. «Die Blutzuckerwerte steigen so langsamer an und flachen nachher allmählich wieder ab», erklärt Fischer. «Dadurch bleibt der Blutzuckerspiegel gleichmässiger und sorgt für eine langanhaltendere Sättigung und eine konstantere Energieversorgung.»

Das Müesli wird zusammen mit der Firma «bio-familia AG» produziert. Derzeit sorgen Geschmacks-Designer noch dafür, dass der koffeinfreie Power-Mix auch geniessbar ist. **ZS**

Betroffene reden über Menschenrechte in Israel

Die Amnesty International Hochschulgruppe Zürich veranstaltet am Dienstag, 7. Mai, 18.30 Uhr (Raum E3 im ETH-Hauptgebäude), einen Vortrag mit anschliessender Diskussion. Das Thema ist

dabei die Menschenrechtssituation in Israel und den besetzten Gebieten.

Bei den Referentinnen handelt es sich um die palästinensische Friedensaktivistin und Menschenrechtlerin Sumaya Farhat Nasser und um den Israeliten Dan Tamir, einen Vertreter der Kriegsdienstverweigerer-Organisation Yesh Gvul. Somit werden zwei Referenten auftreten, die zwar je einer der kriegsführenden Parteien angehören, die sich aber unter dem Gesichtspunkt der Menschenrechte demselben Ziel verpflichtet fühlen. **ZS**

Habilitations-Preis an Soziologen vergeben

Am diesjährigen Dies academicus wurde der von der UBS an die Philosophische Fakultät der Universität Zürich geschenkte Habilitationspreis in Höhe von 10 000 Franken erstmals vergeben. Er ging an den Soziologen Gaetano Romano, der damit für seine letztjährige Habilitationsleistung gewürdigt wurde.

Romano studierte an der Universität Zürich Allgemeine Geschichte, Soziologie und Philosophie und promovierte dort 1994. In der Zeit von 1987 bis 1996 war er am Soziologischen Institut der Universität Zürich tätig. Seit kurzem hat Romano eine ordentliche Professur für allgemeine und kommunikative Soziologie an der Universität Luzern inne, wo er beim Aufbau seiner Fachrichtung mitwirkt. In seiner Habilitationsarbeit beschäftigte er sich mit der Frage nach der religions-soziologischen Debatte «über Säkularisierung als Individualisierung des Religiösen.» **ZS**

IMPRESSUM

ZÜRCHER STUDENTIN, Zeitung für Uni und ETH, zweiwöchentlich während des Semesters

3. Mai 2002 80. Jahrgang, Nr.3 Auflage: 12 000

Adresse: Rämistr. 62, 8001 Zürich Web: www.zs.unizh.ch

Herausgeberin und Verlag
Medien Verein ZS,
Rämistr. 62, 8001 Zürich

Redaktion und Layout
Rämistr. 62, 8001 Zürich
Telefon: 01 / 261 05 54
Fax: 01 / 261 05 56

E-Mail: mvzs@hotmail.com
Nicole Burgermeister (nic), Andi Gredig (and), Beat Metzler (bat), Marc Schädegg (msg), Sarah Schilliger (sar)

Redaktionsschluss:
12. Mai 2002

Geschäftsleitung
Evelyn Giantroglou: Fr, 14-17 Uhr
Elisabeth Kitonyo: Mo-Fr, 10-16 Uhr

Inserate
Michael Köhler Di, Mi und Do, 9-12 Uhr

Inserateschluss:
10. Mai 2002

Layoutkonzept: Thomas Lehmann
Druck: Repress, Baslerstr. 106, Zürich

Titelbild: nic / and

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

UNIS IM FREIEN BILDUNGSMARKT?

Am Treffen des Europäischen Studierendenverbandes in Fällanden suchten Delegierte aus über 20 Ländern nach einer internationalen studentischen Antwort auf die neoliberale Offensive in der Hochschulbildungspolitik.

Obwohl Bildung von der Privatisierungs- und Liberalisierungswelle im Dienstleistungssektor während der Achziger und Neunziger Jahre weitgehend verschont blieb, gehört sie zu den Dienstleistungsbereichen, in welchen weltweit die grössten Handelsumsätze erzielt werden. Und besonders die Hochschulbildung verspricht, sich zunehmend zu einer international lukrativen und deshalb für kommerzielle Anbieter ungeheuer attraktiven Handelsware zu entwickeln. Voraussetzung dafür ist selbstverständlich die globale Preisgabe der Hochschulbildung an den freien Markt, wie sie unter Führung der englischsprachigen Länder, die bereits erfolgreich Bildung exportieren, von internationalen Wirtschaftsorganisationen wie der OECD und der WTO vorangetrieben wird. So wurde jüngst im GATS-Vertrag (General Agreement on Trade in Services) der WTO ein Zukunftsbild einer liberalisierten Hochschulbildung entworfen, bei der die Studierenden als Kunden kommerzieller Unternehmen für ihre Bildung bezahlen müssen.

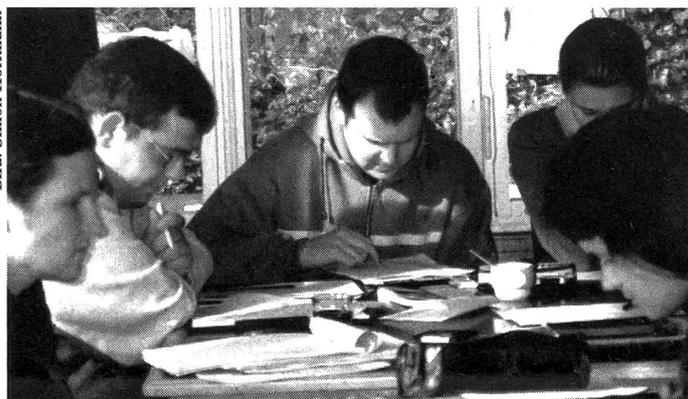
Angesichts solcher Zukunftsszenarien drängt sich die Frage auf, wie die Betroffenen, die Studierenden selber, auf diese Tendenzen reagieren sollen. Bedeutet die Liberalisierung der Hochschulbildung eine Chance oder stellt sie eine Gefahr dar? Wird sie zu einer effektiveren Befriedigung der Nachfrage durch das Angebot führen oder bedeutet sie das Ende sozialer Chancengleichheit, akademischer Freiheit und demokratischer Strukturen? Mit diesen Fragen haben sich Vertreterinnen von nationalen Studierendenorganisationen aus über 20 Ländern an einem dreitägigen Kongress des Europäischen Studierendenverbandes (ESIB) auseinandergesetzt, der anfangs April vom Verband der Schweizerischen StudentInnen-schaften (VSS) in Fällanden organisiert wurde.

Hochschulbildung muss staatlich bleiben

VSS-Mitglied Andreas Tschöpe legte in seinem Eingangs-Referat mit dem Titel «Economic Importance of Higher Education» über-

zeugend dar, dass auch moderne ökonomische Theorien gewichtige Argumente für eine vollständig staatliche Finanzierung und Bereitstellung von Hochschulbildung liefern. In der Folge diskutierten die Delegierten über wirt-

Bild: Simon Hofmann



Studis aus ganz Europa diskutieren über die neoliberale Offensive im Bildungsbereich und suchen nach Strategien des Widerstands

schaftliche und soziale Auswirkungen einer Privatisierung von Hochschulbildung. In einem System von privaten Hochschulinstitutionen, so wurde bald einmal deutlich, wäre die Fächervielfalt gefährdet, da sich das Angebot in erster Linie an den kurzfristigen Bedürfnissen der Privatwirtschaft orientieren würde. Auch ein demokratisches Mitspracherecht der Studierenden wäre nicht mehr gesichert. Als wichtiges Argument wurde die Gefährdung der Chancengleichheit genannt: Sozial Unterprivilegierte könnten sich kaum ein Studium an einer Privathochschule leisten.

Nicht in allen Punkten aber waren sich die europäischen Studierenden einig. So wurde bezweifelt, dass Hochschulbildung, wie von Tschöpe vorgeschlagen, als Öffentliches Gut zu bezeichnen sei. Auch das Sponsoring von universitären Veranstaltungen oder Instituten durch private Unternehmen war umstritten: Während einige dabei die akademische Freiheit beschnitten sahen, begrüsst andere die finanzielle Unterstützung aus der Privatwirtschaft, zumindest solange diese keinen direkten Einfluss auf den Inhalt der Lehrveranstaltungen ausüben könne. Hier offenbarten sich auch länderspezifische Unterschiede: So zeigten

die Studierenden aus Osteuropa dem Sponsoring gegenüber weniger Vorbehalte. Ein Umstand, der mitunter wohl auch mit dem mangelhaften staatlichen Bildungsangebot in den betreffenden Regionen zu erklären ist.

Trotzdem kam man in den grundlegenden Fragen überein und konnte in einer Schlussklärung folgende Positionen festhalten: Hochschulbildung sollte vollumfänglich vom Staat finan-

ziert werden, damit ein freier Zugang garantiert werden kann. Der Staat sollte ferner auch für ein vielseitiges und qualitativ hochstehendes Angebot an Hochschulbildung verantwortlich sein.

Die OECD boykottieren?

Einer der Schwerpunkte des Treffens bildete die Frage, ob und in welcher Form ESIB mit der OECD kooperieren könnte. Der Schweizerische Studierendenverband VSS hatte sich im Vorfeld des Treffens für einen Boykott der europäischen Wirtschaftsorganisation ausgesprochen, in der Hoffnung, dass diese Haltung auch vom Europäischen Verband übernommen werde. Die OECD, so die VSS-Vertreterinnen, verfüge über anti-demokratische Strukturen und verfolge als verlängerter Arm der WTO eine klar neoliberale Politik, in welcher durch eine Marktöffnung eine erhöhte Effizienz im Bildungswesen angestrebt werden. Da sich ihre Bildungspolitik nur auf marktwirtschaftliche Überlegungen stütze und gesellschaftliche Aspekte völlig ausser Acht lasse, komme für ESIB nur eine klare Opposition zur OECD in Frage.

Zu Beginn des Kongresses erhielt Marino Ostini, Verantwortli-

cher für die OECD im eidgenössischen Departement für Bildung, die Gelegenheit, die strittige Organisation aus seiner Perspektive vorzustellen. Ostini, der sich von der ablehnenden VSS-Haltung enttäuscht gezeigt hatte, gab sich in seinem in väterlichem Ton gehaltenen Referat verständnisvoll. Er relativierte den konkreten Einfluss der OECD auf die Bildungspolitik der einzelnen Staaten und hielt sich mit klaren politischen Aussagen tunlichst zurück. Erst gegen Ende seiner Ausführungen, als er auf die Entwicklung von Bildung zu einer Handelsware zu sprechen kam, gab er seiner Meinung Ausdruck: Die Privatisierung von Grundbildung sei abzulehnen, über die Kommerzialisierung von Hochschulbildung müsse man aber diskutieren.

Die Mehrheit der europäischen Studentenvertreterinnen zeigte sich in der Folge skeptisch gegenüber eines Boykotts der OECD durch ihren Dachverband. Auch wenn unterschiedliche bildungspolitische Ziele verfolgt würden, sei zumindest eine informelle Zusammenarbeit wünschenswert. Auch die Finanzierung von Projekten durch die OECD konnten sich einige vorstellen. Man einigte sich schliesslich darauf, dass die eigenen Positionen in der OECD mittels Lobbying zu stärken seien. Bleibt die Frage, wer hier von wem in Zukunft beeinflusst bzw. instrumentalisiert werden wird. Die OECD von ESIB oder nicht doch vielleicht umgekehrt? Das Beispiel des Ostini-Referats deutet eher auf Letzteres. Ob die Strategie der Kooperation einer klaren Opposition vorzuziehen ist, bleibt auf alle Fälle fraglich.

Internationale Vernetzung

Da die aktuellen bildungspolitischen Entwicklungen auf einer globalen Ebene angelegt sind, ist auch eine verstärkte länderübergreifende politische Zusammenarbeit der Studierenden gefordert. Das ESIB-Meeting in Fällanden war in dieser Hinsicht sicherlich ein Erfolg, war doch mit Liz Carlyle aus Kanada auch eine Vertreterin der weltweiten Studierenden-Union (IUS) anwesend. Nur durch eine internationale Kooperation und Koordination, so wurde deutlich, kann der neoliberalen Offensive in der Hochschulbildungspolitik begegnet werden.

Simon Hofmann

EDUCATION IS NOT FOR SALE

Während der Europäische Studierendenverband sich noch darüber streitet, ob eine Zusammenarbeit mit Institutionen wie der OECD in Erwägung gezogen werden soll, breitet sich der Protest der unabhängigen europäischen Studentinnenorganisationen immer weiter aus.

Im Dezember 2001 protestierten Studentinnen aus zahlreichen europäischen Ländern gegen die Privatisierung der Bildung mit Streiks, Besetzungen und Demonstrationen. Auch an der Uni Zürich fand ein Sitzstreik statt, um auf die verschärften Gegenreformen im Bildungsbereich aufmerksam zu machen. Nun plant eine Koordination von verschiedenen Studentinnenorganisationen aus ganz Europa für das Sommersemester 2002 eine internationale Kampagne, um mehr Druck auf die Entscheidungsträgerinnen auszuüben und Alternativen für eine andere Art von Universität zu entwickeln. Höhepunkt des Protestes wird ein Treffen in Sevilla (Spanien) sein während des EU-Gipfels am 21. und 22. Juni. Gleichzeitig werden die Studentinnen aufgerufen, vor Ort an den eigenen Unis Aktionen zu organisieren.

Aufruf zu Protest gegen Ausverkauf der Bildung

Im Folgenden veröffentlichen wir Auszüge aus dem Aufruf zu einer europäischen Kampagne gegen Bildungsabbau: «Studiengebühren, Budgetkürzungen, Deregulierung, Privatisierung, Mangel an Demokratie... In allen europäischen Ländern ändert sich die Bildung rapide. Eine Änderung der Bildungspolitik wollen auch wir, aber nicht die neoliberalen Änderungen, die von der Europäischen Union und ihren Mitgliedsstaaten vorangetrieben werden.

(...)Während die Schulen Grossbritanniens potentiellen «Investorinnen» eines Tages £25 Mrd. wert sein könnten, wurde das US-Bildungssystem auf einen Wert von \$700 Mrd. geschätzt. Weltweit ist Bildung Trillionen wert (für exakte Zahlen: OECD). Wenn ein Land sich einen frühen und umfangreichen Zugang sichern kann, kann seine Wirtschaft dadurch eine Krise überwinden, und es sichert sich einen großen Vorteil im Wettbewerb mit den anderen Ländern. Bildung ist im zunehmenden Maße nicht mehr «nur» ein Anbieter menschlicher Ressourcen für das «Big Business», sondern wird

selbst zum «Big Business».)»

In ganz Europa werden neue Gesetze entworfen, um die Studienzeit zu verkürzen und beschränken, Gebühren zu erhöhen, das Punktesystem einzuführen, kurz: das Bildungssystem für die Einführung des WTO-Abkommens GATS vorzubereiten.

«In Europa werden die Reformen, die nötig sind, um staatliche Bildung zu privatisieren, allmählich umgesetzt. Unter dem Druck des europäischen Rundtischs der Industriellen (ERT) hat sich die europäische Kommission entschieden, die Dinge in die Hand zu

nehmen. «Die Verantwortung für die Ausbildung muss ein für allemal der Industrie unterstellt werden ... Bildung sollte als Dienstleistung für die Wirtschaft verstanden werden.»

(...) Wir wollen ein Bildungssystem für Menschen, nicht für Profite!

Wir werden nicht zulassen, dass die Bildungspolitik von undemokratischen Organisationen wie der europäischen Union, der Welt-handelsorganisation und privaten Firmen diktiert wird! Studierende, Lehrende, Eltern und Schülerinnen müssen entscheiden, welche Art von Bildung sie wollen. Wir werden auf lokaler und auf internationaler Ebene agieren müssen, da diese Entwicklungen überall stattfinden.»

weitere Infos:
www.education-is-not-for-sale.org
sar



Rämistr. 62 8028 Zürich
Tel 262 31 40 - Fax 262 31 45
email vsu@websites.unizh.ch

■ **NC in der Phil-Fak?!**
Die philosophische Fakultät will in den Fächern Psychologie, Publizistik und bald Politologie den Numerus Clausus einführen. Dies als Reaktion auf die Budgetkürzungen und die Streichung vieler bereits bewilligter Professuren. Wir meinen: Das ist eine unsinnige Trotzreaktion - der NC löst kein einziges Problem.

■ **Stopp!**
Da hat jemand ohne den VSU gerechnet.

■ **Rüge**
H.C.v.d.C. (seines Zeichens Prorektor Planung) rügt die Studentinnen, bereits vor Beginn der Vernehmlassung protestiert zu haben. Die Rüge schicken wir Retour an den Absender. Wieso wird vor Beginn der Vernehmlassung derartiges an einer Medienkonferenz deklariert? Wo bleibt da die Planung?

■ **Wehre dich!**
-> stopNC.vsu@gmx.ch
Vielleicht kommt die Uni ja dank uns noch zur Vernunft. **Euer VSU**

 an den zürcher hochschulen
wissenschaft

**DEN KORAN LESEN -
ABER WIE?**
Kurs

5x Mittwochabend,
15. / 22. / 29. Mai und 5. / 12. Juni
18.30 - 20 Uhr

Uni Zentrum, Hörsaal KOL-H-318,
Rämistrasse 71, Zürich

Leitung: *Dr. Marianne Chenou*,
Islamwissenschaftlerin und Lehrbeauftragte, Uni
Bern und Fribourg

Infos/Anmeldung: wsg@zh.ref.ch, www.wsg.ch

wsg - wissenschaft, spiritualität, gesellschaft.
Die Evangel-reformierte Landeskirche an den Zürcher Hochschulen.
Tel 01 258 92 90, Fax 01 258 91 51, www.wsg.ch, wsg@zh.ref.ch

Psychologische Beratungsstelle
für Studierende der Universität und ETH

Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme
Die Beratungen sind kostenlos und unterstehen der
Schweigepflicht.

Beratungen auch während den Semesterferien.
Anmeldung: Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich, 01 634 22 80

DIE ILLUSION DER REGENBOGENNATION

Ein Jahrzehnt nach der Abschaffung der Apartheid ist der Graben zwischen Arm und Reich in Südafrika grösser denn je. An den realen Machtverhältnissen hat sich kaum etwas geändert. Und unter den Auswirkungen der neoliberalen Wirtschaftspolitik, welche die neue Regierung unter Mbeki verfolgt, leiden vor allem die unteren Schichten.

«Als Mandela damals an die Macht kam, glaubte ich: Jetzt wird alles besser.» Wie Chantel, eine 24-jährige Studentin aus Cape Town, dachten viele, als 1994 mit der Machtübergabe der rassistischen National Party an den vom Volk gewählten African National Congress (ANC) das Ende der Apartheid eingeläutet schien. Euphorisch wurde im In- und Ausland von einem «neuen» Südafrika gesprochen, von Versöhnung und gleichberechtigtem Zusammenleben in einer Regenbogennation.

Heute, acht Jahre später, ist die Situation prekärer denn je; die Arbeitslosigkeit wird auf über 40% geschätzt, Aids- und Kriminalitätsraten gehören zu den höchsten der Welt, die Gräben zwischen Arm und Reich klaffen weiter auseinander. Jedes fünfte Kind ist unterernährt. Während sich diejenigen, welche es sich leisten können, hinter von Privatpolizei bewachten Stacheldrahtzäunen verschanzen, lebt die Mehrheit der – zumeist schwarzen, bzw. «farbigen» – Bevölkerung in bitterster Armut in den Townships und Slums rund um die grossen Städte. Schutz vor der in Südafrika zum Alltag gehörenden Gewalt gibt es dort nicht. «Es könnte jetzt, in diesem Moment, wo wir hier sitzen, jemand hereinkommen und auf uns schießen. Man ist nirgends sicher» erzählte mir Phumeza Msali, als ich ihre Familie in KwaMashu, einem Township ausserhalb von Durban besuchte. Es ist keine Seltenheit ist, dass jemand für umgerechnet 5 Franken erschossen wird, was zeigt, wie verzweifelt die Situation für viele ist. Zwar hat der Übergang von Apartheid zu einem liberaldemokratischen Staat dazu geführt, dass ein Teil der schwarzen Mittelklasse zur ehemals weissen Kapitalistinnenklasse aufsteigen durfte. Wenn gleichzeitig aber 40% der ärmsten Haushalte einen Einkommensverlust von 21% erlitten haben, dann stellt sich doch die Frage, was von den einstigen Träumen übrig geblieben ist.

Wahlrecht allein reicht nicht

Angesichts der aktuellen Situation wird klar, dass die Probleme einer Gesellschaft, die so tief gespalten ist wie diejenige Südafrikas, nicht mit schönfärberischer Multikulti-Rhetorik und Versöhnungsromantik zu überwinden sind.

Trotz Wahlrecht und rechtlicher Gleichstellung: Dass in Südafrika auf der Ebene von Eigentumsverhältnissen und wirtschaftlichen Beziehungen eine abgrundtiefe Kluft zwischen der Mehrheit der Schwarzen und den meisten Weissen besteht, zeigt, was durch den Machtwechsel eigentlich geschehen ist: Ein paar weisse Marionetten an der Regierungsspitze wurden durch schwarze ersetzt. Im besten Fall

kann man von einer partiellen politischen Revolution sprechen. Die soziale Revolution dagegen, die notwendig gewesen wäre, um die südafrikanische Gesellschaft grundlegend zu verändern und für die grosse Teile der Widerstandsbewegung während Jahrzehnten auch gekämpft haben, hat nicht stattgefunden. Hinter der bunten Fassade einer Regenbogennation funktioniert das unvermindert weiter, was es einer herrschenden weissen Minderheit seit über hundert Jahren ermöglicht, sich im südlichen Afrika auf Kosten der kolonialiserten Bevölkerung zu bereichern: Ein Wirtschaftssystem, welches auf Ausbeutung und Diskriminierung basiert.

Auch wenn einige Tausend Schwarze der aufstrebenden Mittelschicht nun auch ein schickes Haus mit Swimmingpool besitzen und das Land nicht mehr von weissen Rassistinnen repräsentiert wird: Im Bezug auf die realen Machtverhältnisse ist es offensichtlich, dass Wirtschaft und Unterdrückungsapparate auch nach acht Jahren ANC-Regierung weiterhin von jenen beherrscht werden, welche bereits vorher an den Schalthebeln der Macht sassen und während Jahrzehnten vom offenen und systematischen Rassismus des Apartheidsstaates profitiert haben.

Noch zu Beginn der 80er-Jahre war die süd-

afrikanische Widerstandsbewegung stark von der Idee einer nicht auf ethnischen Kategorien basierenden sozialistischen südafrikanischen Nation geprägt. Linke Kräfte wie die Arbeiterinnenbewegung waren aktiv am Kampf gegen das Apartheidsregime beteiligt.

Politik der Anpassung

Schliesslich war es dann aber der moderate, die politische Mitte vertretende Teil des ANC, der die bestimmende Rolle in Politik und Strategie übernahm. Der Übergang wäre wohl kaum so vergleichsweise friedlich und reibungslos abgelaufen, wenn die ANC-Führung nicht bereit gewesen wäre, die neoliberale Orthodoxie zu akzeptieren und innerhalb des herrschenden, kapitalistischen Systems zu operieren, ohne dass die bestehenden Besitzverhältnisse angefasst wurden. Der südafrikanische Literaturwissenschaftler Neville Alexander hat dies sehr treffend ausgedrückt: «Der ANC ist in einem Netz institutioneller Beziehungen, Systeme und Praktiken assimiliert worden, die geschaffen worden waren, um den Interessen der weissen Privilegierten und denjenigen der Kapitalistinnenklassen zu dienen». Zudem hatte der ANC garantieren müssen, dass es keine allgemeine Verfolgung früherer Sünden des Sicherheitspersonals der Apartheid geben würde.

Die Rolle der «Truth and Reconciliation Commission», welche auch international immer wieder als Garant der Versöhnung hochgejubelt wurde, zeigt dies sehr deutlich: Die Schuld wird individualisiert, indem einzelne Täter und Opfer in der Öffentlichkeit ihre Ge-

Bild: zvg



Demonstration in Pretoria. Immer öfters äussert sich die Enttäuschung der Bevölkerung in Protestaktionen.

schichte erzählen dürfen und dann die Amnestie erhalten. Das System selbst hingegen wird nicht grundsätzlich in Frage gestellt; die Konzerne, die Justiz und andere Stützen und Profiteure der Apartheid kamen unbehelligt davon. Dass Wouter Basson, der Chef des geheimen Programms für chemische und biologische Waffen – auch bekannt als «Doktor Tod», da mitverantwortlich für den Tod tausender von Menschen – Anfang April freigesprochen wurde, erstaunt deshalb kaum.

Wer sich mit weissen Südafrikanerinnen unterhält, ist immer wieder erstaunt darüber, bei wie vielen das Bewusstsein dafür, was in ihrem Land eigentlich passiert ist, schlicht und einfach nicht vorhanden ist. Über die geschehenen Menschenrechtsverletzungen mag man sich zwar empören. Wie viele aber immer noch davon überzeugt sind, dass das System der Rassentrennung an sich nichts grundlegend schlechtes war, ist erschreckend. «Birds don't mix too», wusste eine Südafrikanerin die Apartheid mir gegenüber zu verteidigen. «Liberalere» weisse Südafrikanerinnen können sich zwar mit gesetzlicher Gleichberechtigung einverstanden erklären. Aber selbstverständlich nur unter der Voraussetzung, dass sich im Bezug auf wirtschaftliche Privilegien nichts ändert.

Leben in getrennten Welten

Die Mehrheit der Südafrikanerinnen lebt auch heute noch in getrennten Welten. Studentinnen belegen zwar an den Universitäten gemeinsame Vorlesungen. In der Freizeit aber, abends in Clubs und an Partys beispielsweise, bleibt man «unter sich». Wenn die Mehrheit der besser gestellten Südafrikanerinnen etwas von der anderen Welt in ihrem Land mitbekommen, dann nur gerade auf dem Weg zum sonntäglichen Einkaufsbummel in einer der riesigen Shopping-Malls, wenn ihr Auge zufällig auf eine der Slumsiedlungen am Rande der Autobahn fällt.

Das Gerede von der Regenbogennation wird damit zur blossen Dekoration. In Südafrika wird sehr augenfällig, dass multikulturelle Politik oftmals nichts anderes darstellt als die rhetorische Bemäntelung hässlicher Wirklichkeit von Ungleichheit und Ghettoisierung von Minderheiten, die damit leichter unter Kontrolle gehalten, manipuliert und diskriminiert werden können.

Die wirtschaftliche und soziale Situation wird verschärft durch die Auswirkungen der neoliberalen Wirtschaftspolitik, auf deren Zug auch die neue Regierung Südafrikas aufgesprungen ist und deren Verliererinnen einmal mehr die unteren Schichten sind. Die meisten der Versprechen, welche der ANC 1994 geäussert hat, sind auch acht Jahre später noch nicht eingelöst, weder die Verstaatlichung der Minen und der Monopolgesellschaften noch die Umverteilung des Landes. Im Gegenteil: Das Sozialdemokratische «Reconstruction and Development Programme» (RDP) wurde zugunsten der neoliberalen «Growth, Employment and Redistribution-Strategie» (GEAR) über Bord geworfen, einem typischen Anpassungsprogramm im Stile von IWF und Weltbank, zu denen auch die Privatisierung von wichtigen staatlichen Unternehmen gehört.

Die wirtschaftliche Situation hat sich dadurch allerdings alles andere als verbessert.

Bild: nic



Aufwachsen im Township. Armut, die Angst vor Gewalt und Aids gehören hier zum Alltag.

Untersuchungen zeigen, dass seit der Einführung des GEAR bis zu einer Million Südafrikanerinnen ihren Job verloren haben.

Protest und Widerstand gegen die neoliberale Politik

Allmählich regt sich allerdings Widerstand. Anfang April fanden in verschiedenen Teilen des Landes Protestkundgebungen gegen die staatliche Strom- und Wasserversorgungspolitik statt. 10 Millionen Südafrikanerinnen in den Townships wurden von der Strom- und Wasserversorgung abgeschnitten, weil sie die finanziellen Mittel zur Deckung dieser Grundbedürfnisse nicht mehr aufbringen konnten. Teile der Protestierenden wurden von der Polizei brutal niedergeschlagen, über 100 friedlich für eine Verbesserung der Lebensbedingungen demonstrierende Aktivistinnen verhaftet. Die darauf in einem Memorandum des «Concerned Citizens' Forum» geäusserten Worte zeigen, wie gross die Spaltung zwischen ANC und der südafrikanischen Bevölkerung heute ist: «The ANC carried our hopes through the dark years of apartheid. But now it seems that the ANC is the enemy of the poor.»

Auch die Situation tausender Arbeitnehmerinnen ist desolat; im Bezug auf Arbeitsbedingungen und Löhne hat sich für viele die Situation im Vergleich zur Apartheid sogar verschlechtert. Im Rahmen der zur Förderung der «Flexibilisierung» erlassenen Arbeitsrechtsreformen wurden Massnahmen eingeleitet, welche die Recht der Lohnabhängigen enorm beschneiden. So wurde die Pflicht der Unternehmerinnen, mit den Gewerkschaften über Werk-schliessungen und Stellenabbau zu verhandeln, massiv eingeengt; kleinere Unternehmen wurden davon befreit, Standard-Arbeitsbedingungen wie die Beschränkung auf die 45-Stunden-Woche einhalten oder Zuschläge auf Sonntagsarbeit bezahlen zu müssen.

Die Unterstützung durch die Regierung und sogar durch die Gewerkschaften und deren Dachorganisation, den «Congress of South African Trade Unions» (COSATU), welcher im Anti-Apartheidskampf eine entscheidende Rolle spielte, ist äusserst gering. Das zeigte sich bei einem Streik von mehreren tausend VW-Angestellten im Winter 2000 in Uitenhage bei Port Elizabeth, als sich sowohl ANC als auch Gewerkschaften solidarisch mit der VW-Leitung erklärten und diese sogar mit zusätzlichem Polizei- und Militäraufgebot unterstützte. Dies trotz der untragbaren Situation, unter der die VW-Angestellten arbeiten mussten. Dieser und ähnliche Vorfälle zeigen deutlich, wie stark die einst militanten Gewerkschaftsbewegungen ins Netz der klassischen Gewerkschaftsbürokratie geraten sind; unterstützt von einer Regierung, deren Politik momentan vor allem darauf ausgerichtet ist, dem multinationalen Kapital und den ausländischen Investoren im Namen der Entwicklung gefällig zu sein.

Der Glaube, dass sich mit der Abschaffung der institutionell verankerten «Rassentrennung» auch die soziale Apartheid abschaffen lässt, ist illusorisch, solange mit dem Segen der neuen Regierung ein neoliberales Wirtschaftsmodell weiterfunktioniert, deren Logik die Ungleichheiten innerhalb der südafrikanischen Gesellschaft immer wieder reproduziert. Oder, wie Chantel die Enttäuschung vieler Südafrikanerinnen ausdrückt: «Es wird alles schlimmer und schlimmer. Die oben in der Regierung reden und reden. Doch passieren tut kaum etwas».

nic

PS: Die Autorin möchte klarstellen, dass es sich bei Begriffen wie weiss/schwarz bzw. farbige nicht um Kategorien im Sinne einer rassistischen Unterscheidung handelt, sondern um historisch entstandene diskursive Kategorien, welche die gesellschaftliche Wahrnehmung in Südafrika prägen.

KLEININSERATE



● Bücher

KLIO
Buchhandlung und Antiquariat
in Zürich beim Central, Tel. 251 42 12, Fax 251 86 12.
e-mail: klio-zuerich@dm.krinfo.ch

Klio-Buchhandlung (Zähringerstr. 45) für Geschichte, Philosophie, Germanistik, Alte Sprachen, Soziologie, Politologie, Ethnologie, Religions- und Kommunikationswissenschaft, Belletristik. Mo-Fr 8.30-18.30, Do-20.00, Sa 8.30-16.00 (Neuerscheinungskataloge).

Klio-Antiquariat (Zähringerstr.

41) für Philosophie, Geschichte, Geistes- und Sozialwissenschaften. Literatur. Di-Fr 11.00-18.30, Sa 11.00-16.00.

Klio Online www.klio-buch.ch
Neuerscheinungen aus unseren Gebieten, Verzeichnis der lieferbaren Bücher (VLB), Bestellmöglichkeit.

BUCHHANDLUNG RUTH DANGEL

Mühlegasse 27, 8001 Zürich (bei Zentralbibliothek), Tel. 252 03 29 – Fax 252 03 47. Studienliteratur Germanistik, Geschichte, Philoso-

phie, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Belletristik, Reiseführer. Taschenbücher.

● Fitness & Gesundheit

PRÜFUNGS-STRESS, LERN-SCHWIERIGKEITEN, SCHLAFSTÖRUNGEN?

Kein Problem mehr: Mit der Dauerbrause/ Wassermassage & einer speziell auf Ihre Bedürfnisse zusammengesetzten Mischung aus über 100 Essenzen & Extrakten verwöhnen wir Sie wieder in die erfolgsbringende Stimmung. Ab Fr. 44.- (Stud. Preis) bis max. Fr. 72.-/Massage.
LADY-FIT, Universitätstr. 33, 8006 Zürich, 9-21h, Sa-So 9-14h

● Musik und Gesang

GESANGSUNTERRICHT

Sängerin (Diplomandin HMT-Bern-Biel) unterrichtet Gesang (Atemtechnik, verschiedenes Repertoire) und Klavier. Ich freue mich auf Ihren Anruf Tel. 079 274 94 15.



Materialschlachten

Was waren das noch für Zeiten, als das akademische Equipment aus einer abgewetzten Ledermappe, nahezu erblindeten Klarsichtmäppchen, Schreibblock und Wegwerfkugelschreiber bestand. Auf dem Pult herrschte angenehme Leere, die Welt der Hörsäle blieb übersichtlich. Doch die moderne Studentin will sich nicht mehr karg ausgestattet durch die Universitäten bewegen, und als Schlachtfeld des zeitgeistlichen Materialismus hat sie sich die gemeine Resopal-Schreibplatte ausgesucht. Seit einiger Zeit legt sie sich nämlich nicht mehr bloss die oben erwähnten Mitschreib-Utensilien auf die Ablagefläche vor sich, sondern baut noch vor dem Startklingelzeichen ein ganzes Sortiment verschiedenster Hilfsmittel auf.

Der Lippenpomaden-Bolzen gehört dabei ebenso zur Grundausrüstung wie der Textmarker, doch die grössten Anstrengungen werden heutzutage auf dem Erfrischungs-Sektor unternommen. Konnte vor wenigen Jahren die gemeine Studentin noch einen vierstündigen Vorlesungsvormittag ohne nennenswerte Flüssigkeitszufuhr durchstehen, gehts mittlerweile ohne Halbliter-Petflasche nicht mehr zu gehen. Der gegenwärtige Trend weist in zwei Richtungen: Einerseits wird da aus kostengründen häufig zu Fremdfüllungen gegriffen (zum Beispiel Sirup in Cola Light-Flaschen), andererseits ist da aber auch der Trend zu immer voluminöserem Gebinde. So wurden bereits 1,5-Liter-Almdudler-Karaffen in den Hörsälen gesichtet.

Wenn das so weiter geht, werden wohl bereits vor Ende des Sommersemesters erste Studentinnen Gallonenkanister und Kühlboxen anschleppen. Und dagegen seh ich dann mit meiner bescheidenen Ausrüstung (Weizenbier plus Glas plus Zitrone) schon ziemlich alt aus, oder?

Aberschosicher!

Philippe Amrein

POSTFACH



ZS Nr. 2/80: Zum Artikel «Warum studieren unglücklich macht»

Lieber bat, was Du sagst, stimmt überhaupt nicht. Ich habe an der Uni viele Leute kennengelernt und mir geht es hier sehr gut. Wahrscheinlich hast Du einfach keine Kollegen. Jetzt versuchst Du Dich zu rechtfertigen, indem Du Dein Problem verallgemeinerst. Statt solchen Unsinn zu schreiben, solltest Du Deine Zeit lieber dazu nutzen, in den Ausgang zu gehen.

Priscilla Moser

Der Bericht über das soziale Leben an der Uni hat mich gefreut. Endlich greift jemand diese todgeschwiegene Thematik auf. Meiner Meinung nach wird dem sozialen Bereich an der Uni viel zu wenig Gewicht beigemessen – sowohl von der offiziellen Seite als auch von den Studierenden selbst. Niemand spricht darüber, weil es allen peinlich ist, zuzugeben, dass sie nicht so viele Leute kennen, wie sie gerne vorgeben. Lieber erzählt man coole Stories vom Wochenende. Aber auch die Unileitung könnte mehr unternehmen, zum Beispiel Seminare veranstalten, die zwei Semester

dauern, Ausflüge organisieren oder bessere Einführungsveranstaltungen für neue Studierende auf die Beine stellen.

Marco Ackermann

ZS Nr. 2/80: Zum Artikel «Strokes: Teddybären gefällig?»

Eigentlich schätze ich die ZS als Abwechslung zur restlichen Presse, die andauernd die gleichen Themen breittrampelt. Dass ihr nun über die Strokes schreibt, zeugt nicht gerade von Originalität. Diese unsägliche Band ist nun wirklich von allen Medien – sei es die NZZ, sämtliche Musikpostillen oder der Hintertuggwiler Volksbote – kritisiert, verrissen, in den Himmel gelobt oder was auch immer geworden. Dass nun auch noch die ZS (etwa ein Jahr zu spät) ihren Senf dazu gibt und erst noch eine halbe Seite dazu braucht, um auf den Schluss zu kommen, dass ein Strokes-Konzert etwa so spannend ist wie ein Auftritt der Wiener Sängerknaben, stimmt mich nachdenklich. Bitte macht in Zukunft einen grossen Bogen um solche leergefressenen Presselandschaften und grast dort, wo es etwas zu beissen gibt. Ansonsten

muss ich Euer Blatt wie «20 Minuten» ungelesen ins Altpapier schmeissen.

Robert Schmockler

ZS Nr. 2/80: Zum Artikel «Nervengift für Ruhe und Ordnung» (Kästchen)

Geschätzte ZS-lerinnen, was soll bitte schön dieses kleine Kästchen nach dem Artikel übers Tränengas? Natürlich finde ich es eine Schweinerei, falls die Stapo mit Nervengift auf Demonstrantinnen ballern sollte. Aber wozu dieser aufhetzerische Ton und die Ratschläge für den Strassenkampf? Glaubt ihr, der Grossteil eurer Leserinnenschaft tummle sich am 1. Mai vor den Wasserwerfern? Ich auf jeden Fall verurteile Gewalt und damit auch Tipps übers Verhalten in gewalttätigen Situationen. Meiner Meinung nach verharmlöst ihr damit die Ausschreitungen und gebt einem das Gefühl, es sei die Folge von gewöhnlichem Verhalten, am 1. Mai von Tränengas besprüht zu werden. Überlasst doch die Anleitung zur Guerillataktik den Wandzeitungen.

Susanne Romoll

Sag uns auch Du
Deine Meinung:

mvzs@hotmail.com

ÜBERWACHUNG AN DER UNIVERSITÄT

Ein Gericht in Berlin erklärte die Rasterfahndung an Unis als rechtswidrig. In anderen Bundesländern geht das Schnüffeln weiter. In der Schweiz zeigen sich ähnliche Tendenzen. Besonders die virtuelle Uni birgt Risiken.

Im Namen der Bekämpfung von Terrorismus wurde in Deutschland kurz nach dem 11. September 2001 mit Rasterfahndungen begonnen. Insbesondere die Universitäten kamen dabei ins Fadenkreuz der Ermittlungsbehörden. Bei Rasterfahndungen werden die Daten von Personen pauschal auf verdächtige Elemente hin untersucht. Menschen werden dabei aufgrund weniger Kriterien wie Landeszugehörigkeit oder Religion unter einen Generalverdacht gestellt. Die Berliner Universitäten wurden beispielsweise aufgefordert, die personenbezogenen Daten von Studierenden aus zwölf Herkunftsländern der Polizei zu übermitteln. Dies betraf über 800 Studierende vorwiegend arabischer Herkunft, unter welchen die Ermittlungsbehörden Mitglieder von terroristischen Vereinigungen vermuteten.

Die Studierendenverbände dieser Universitäten setzten sich dagegen erfolgreich zur Wehr, und zu Beginn dieses Jahres wurde die Rasterfahndung vom Landgericht Berlin für rechtswidrig erklärt. In anderen Bundesländern wird jedoch fleissig weiter mit der Rasterfahndung nach Verdächtigen gesucht, trotz Bedenken von Datenschützerinnen und Menschenrechtsorganisationen.

Meldepflicht der Unis

In der Schweiz sind seit den Terrorattacken in New York noch keine vergleichbaren Rasterfahndungen bekannt geworden. Es zeigen sich aber durchaus Tendenzen in diese Richtung. Das Bundesgesetz über Massnahmen zur Wahrung der inneren Sicherheit (BWIS) und die zugehörige Verordnung (VWIS) stellt die gesetzliche Grundlage für die Arbeiten des Dienstes für Analyse und Prävention (DAP). Dieser Dienst ist zuständig für den präventiven Staatsschutz und hat entsprechende Befugnisse zur Überwachung. Am 7. November 2001 machte der Bundesrat zum ersten Mal von einem Notrecht des BWIS Gebrauch und weitete die Melde- und Auskunftspflicht auf weitere öffentliche Institutionen aus. Dazu gehören auch die Universitäten.

Diese können nun gezwungen werden, Informationen über ihre Studierenden, Assistenten, ProfessorInnen und Mitarbeitenden ans DAP weiterzugeben.

Verschiedene Organisationen wie das ASS (Archiv Schnüffelstaat Schweiz) kritisieren die fehlende Transparenz dieser Massnahmen und befürchten, dass diese Instrumente längerfristig nicht nur gegen Terrorismus, sondern zum Beispiel auch gegen Globalisierungsgegnerinnen verwendet werden könnten.

Überwachung von E-Mail und Internet

Auch die Nutzung des Internets kann überwacht werden, und es sind in letzter Zeit einige neue Gesetze und Verordnungen dazu verabschiedet worden. Mit der seit diesem Jahr in Kraft getretenen «Verordnung über die Überwachung des Post- und Fernmeldeverkehrs» (VÜPF) können Strafverfolgungsbehörden bei Providern Massnahmen zur Überwachung eines E-Mailkontos anordnen. Dies betrifft wahrscheinlich auch die Universität mit dem Dienst UniAccess. Angefragt werden kann zum Beispiel, um wem ein E-Mailkonto in den letzten 6 Monaten E-Mails erhalten hat und an wen E-Mails geschickt worden sind. Dies bedeutet, dass alle Verbindungsdaten für diese Zeit gespeichert werden müssen. Zusätzlich kann verlangt werden, dass alle neuen E-Mails an die Behörden weitergeleitet werden.

Diese Informationen ermöglichen es, ein Beziehungsnetzwerk einer Person zu untersuchen. Die grosse Gefahr bei dieser Methode ist jedoch, dass auch unschuldige Personen untersucht werden. Damit Strafverfolgungsbehörden nicht von Staatsgrenzen gestoppt werden, soll ein Abkommen mit dem Namen Cybercrime den Datenaustausch zwischen verschiedenen europäischen Staaten und den USA vereinfachen. Schutz dagegen bietet im Moment wohl nur noch das Verschlüsseln von E-Mails mit PGP und die Verwendung von Remailern, welche Absenderin und Empfängerin verwechseln.

BIG BROTHER AWARDS

Bild: zvg

Auch in diesem Jahr wird der Schnüffler des Jahres gewählt.

Die gläserne Studentin

Mit dem Einsatz von virtuellen Lernumgebungen ergeben sich neue Probleme in Bezug auf den Datenschutz. Im Internet und gerade in virtuellen Lernumgebungen gibt es viele neue Möglichkeiten, Daten über Personen zu sammeln. Theoretisch könnte jeder einzelne Klick und jede Eingabe eines Studierenden ausgewertet oder direkt beobachtet werden. Die virtuelle Lernumgebung wird so zu einem Panoptikum, und es besteht ein grosses Missbrauchspotential. Darauf weist auch der Verband Studierende Schweiz in seinem Positionspapier zum Virtuellen Campus hin. Es sollen nur diejenigen personenbezogenen Daten gespeichert werden dürfen, welche zwingend notwendig sind. Zusätzlich müssen die Zugriffe auf personenbezogene Daten klar geregelt und stark beschränkt werden. Es gilt zu verhindern, dass mit virtuellen Lernumgebungen neue Möglichkeiten zur Überwachung von Studierenden geschaffen werden.

Big Brother Awards

Nicht nur die Überwachung wird verstärkt – auch der Widerstand dagegen. Ein Beispiel sind die Big Brother Awards. Unter diesem Namen haben sich ASS (Archiv Schnüffelstaat Schweiz), SIUG (Swiss Internet User Group) und RF (Rote Fabrik) zusammengeslossen. An einer ironisch gestal-

teten Preisverleihung wird die beste «Schnüfflerin» des Jahres ausgezeichnet. Damit soll auf Verletzungen des Datenschutzes, das Eindringen in die Privatsphäre und auf die zunehmende Überwachung aufmerksam gemacht werden.

Durchgeführt wurden solche Big Brother Awards erstmals 1997 in Grossbritannien. Die Idee fand schnell grosse Verbreitung. Heute wird bereits in zehn Ländern eine Big Brother Awards-Verleihung durchgeführt. In der Schweiz werden die Preise des Big Brother Awards jeweils im Herbst in der Roten Fabrik verliehen. Dabei wählt eine Jury aus den per Brief oder übers Internet eingegangenen Nominierungen die Gewinnerin aus. Neben dieser Verleihung werden auch Diskussion- und Informationsveranstaltungen und beispielsweise Kamerarundgänge durchgeführt.

Daniel Boos, Christoph Müller

Links

Big Brother Awards ch:
<http://www.bigbrotherawards.ch>
 Archiv Schnüffel Staat Schweiz:
<http://www.raben-net.ch/fischerman>
 Swiss Internet User Group:
<http://www.siug.ch>
 Rote Fabrik:
<http://www.rotfabrik.ch>
 Postionspapier VSS/UNES:
http://www.vss-unes.ch/policy/svc_02_d.html
 PGP und GnuPG:
<http://www.gnupg.org>



Black Box BRD

«Black Box» nennt man den Flugschreiber, der aufzeichnet, was während einer Katastrophe passiert ist. Das ist im wörtlichen Sinn der «schwarze Kasten», in den kein Licht kommt und die Geschehnisse aufhellen kann. Die Black Box ist aber auch der schwarze Kasten im Sinn einer Projektionsbox, in den wir alles hinein projizieren können, was wir kennen und glauben. Black Box ist das Prinzip, mit dem Andreas Veiel ein Stück deutsche Geschichte rekonstruiert. Dieses innovative und klar durchgeführte Konzept, die formal bestechenden Aufnahmen und der sparsam gezielte Einsatz von Musik brachten dem Film die Auszeichnung als bester europäischer Dokumentarfilm 2001 ein.

Zu den Fakten: Am 30. November 1989 fiel Alfred Herrhausen,

Vorstandssprecher der Deutschen Bank und damit einer der mächtigsten Männer der BRD, einer Autobombe zum Opfer. Die «Rote Armee Fraktion» bekannte sich zum Attentat.

Vier Jahre später starb Wolfgang Grams, der mutmassliche At-



Der Kampf ist vorbei, die Wunden bleiben offen.

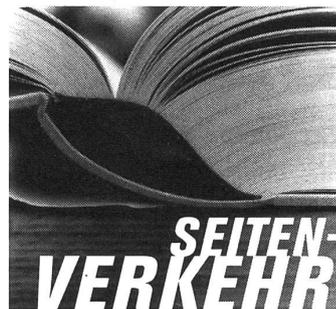
tentäter Herrhausens, durch einen aufgesetzten Schuss durch den Hinterkopf bei einer Auseinandersetzung mit der Polizei. Die offizielle Erklärung: Grams habe Selbstmord begangen. Er wurde verdächtigt, der Kommandoebene der dritten RAF-Generation anzugehören, die in den achtziger Jahre Attentate auf Manager, Indu-

strielle und hohe Beamte verübte. Herrhausen und Grams sind beide starke Vertreter ihrer Zeit, die für ihre Ideale gekämpft haben. Kunstvoll verwebt Andreas Veiel in diesem Dokumentarfilm anhand von Interviews mit Leuten, die den beiden nahe standen, die Biographien des «Opfers» und des «Täters» ineinander. Durch deren gegensätzliche Erinnerungen entsteht mit beklemmender Intensität das Bild eines polarisierten Landes, einer zerrissenen Gesellschaft, in der die Staatsmacht ihre Kritiker verfolgt.

Alexander Veiel gelingt es, auf beiden Seiten die Intimsphäre der Interviewten zu wahren und die Aussagen der einzelnen Personen nicht zu werten oder gegeneinander auszuspielen, was eine Intimität und Vertrauen anderer Art schafft. Der Film überzeugt zudem durch seinen grossartigen Spannungsbogen mit Enthüllungscharakter, der ein Stück unverarbeitete Geschichte aufzeigt und uns berührt – ein Film, der alle Bedeutungsebenen der Black Box erfüllt.

Mirjam Schocher

Ab 16. Mai im Kino



Wahrheit und Wahn

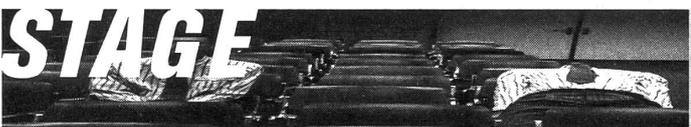
Iris Murdoch, 1919 in Dublin geboren, ist eine der bekanntesten Autorinnen der englischen Nachkriegsliteratur. Neben philosophischen Werken schrieb sie insgesamt über 26 Romane. «The Black Prince» (1973) und «The Sea, The Sea» (1978), für den sie im selben Jahr den Pulitzerpreis erhielt, zählen zu ihren Hauptwerken. Sie sind gespickt mit Shakespeare-Zitaten und greifen Themen wie Liebe und Intrigen, Wahrheit und Wahn, Schuld, Sühne und Tugend sowie Kunst/Literatur und Leben auf. 1994 fällt ihr brillanter Geist der heimtückischen Alzheimerkrankheit zum Opfer, deren Verlauf John Bayley in «Elegie für Iris», einem wunderbaren Portrait ihrer über 43-jährigen Ehe, einfühlsam beschreibt: Es ist die Geschichte einer Intellektuellen, die, vom Schwimmen besessen, ohne Interesse an ihrer äusseren Erscheinung und fasziniert von der Malerei und Religion ist und sich zum Ziel setzte, ihrer Leserschaft «something for everyone» zu bieten.

Biografien geistig kranker Menschen oder gestörter Persönlichkeiten scheinen nach wie vor en vogue zu sein: Schicksale kreativer Köpfe, die wie in «Shine» dem Wahnsinn verfallen oder wie in «Beautiful Mind» ihrer Geisteserkrankung trotzen, ziehen das Publikum magisch in ihren Bann. Der britische Film «Iris» mit Judy Dench und Kate Winslet in den Hauptrollen, der Mitte Mai in den Schweizer Kinos anläuft und auf der Buchvorlage «Elegie für Iris» von John Bayley beruht, zeichnet das Leben der irischen Schriftstellerin Iris Murdoch nach, deren Schöngeist, durch Alzheimer getrübt, die Schönheit des Lebens abzugewinnen versucht.

«Elegie für Iris» von John Bayley ist ein Buch über die Liebe, oder: «...in guten wie in schlechten Tagen, bis dass der Tod euch scheidet». Iris Murdoch starb im Jahr 1999.

Monique Brunner

John Bayley, Elegie für Iris. C.H. Beck, 2000. Und Das Haus des Witwers. C.H. Beck, 2002.
Iris Murdoch, Der schwarze Prinz.



Theatersport

Das gute an einer Parabel ist, dass sie einen komplizierten Sachverhalt auf einfache und klare Weise darstellen kann. Ein solches Gleichnis ist auch ein Auftritt des Eidgenössischen Improvisationstheaters. Der Name sagt es schon, es geht um unser Land, genauer gesagt, um unsere Regierungsform. Das Ensemble teilt sich nämlich vor dem Auftritt in zwei Gruppen, nennen wir sie National- und Ständerat. Ein Schiedsrichter – oder auch Bundesrat – stellt den beiden Kammern dann mehr oder minder schwierige Aufgaben, die gemäss den Vorgaben aus dem Volk – welches gemeinhin als Publikum bezeichnet wird – theatralisch zu erfüllen sind. So wird beispielsweise vom Nationalrat verlangt, dass er aus dem Stehgreif eine Szene in einem Krematorium spielt, wobei aber der Volkswille fordert, dass pro Votum nur eine beschränkte Anzahl Wörter verwendet werden darf. Wenn das Spiel schliesslich

die grosse und die kleine Kammer passiert hat, kommt das Stimmvolk erneut zum Zug. Es darf sich nämlich seiner ureigensten Aufgabe erinnern und in der «Eidgenössischen Volksabstimmung» die Re-



Sportlich durch den Theaterabend

sultate der Volksvertreterinnen bewerten. Das Volk wird zu diesem Zweck jedoch nicht zur Urne geben, sondern tut seinen Willen wie an einer Landsgemeinde per Händehoch kund. Dabei zeigt sich auch ein kleiner, aber feiner Unterschied zur richtigen Politik: Die Stimmbeteiligung beträgt hier immer 100 Prozent. National- und Ständerat haben denn auch erbaulichere Pflichten als ihre Pendants in Bern. Beim Requisitenspiel ist die Aufgabe der Volksvertreterin-

nen, in einer Szene alle vorkommenden Gegenstände selber zu mimen. Das kann sehr amüsant werden, wenn gleichzeitig eine Peitsche, ein Traktor und mehrere Bündel Zuckerrohr benötigt werden. Ab und zu lösen National- und Ständerat auch gemeinsam eine Aufgabe, und der Bundesrat sieht sich manchmal dazu berechtigt, Punkte nach seinem Geschmack zu verteilen. Wo hier die Parallelen zur eidgenössischen Politik zu finden sind, dürft ihr selbst entscheiden. Wenn die Politikerinnen auf die Bühne treten, wissen sie nicht, wie sich das Ganze entwickelt und wohin es führt – Theatersport ist eben immer improvisiert. Nur steht fest, dass sich die Mitglieder des Eidgenössischen Improvisationstheaters auf der Bühne um einiges eleganter bewegen als viele der Damen und Herren in der Bundeshauptstadt. Und in Sachen Unterhaltung ist eines klar: So viel Situationskomik wie die Mitglieder des Ensembles bringt ganz Bundesbern auch mit vereinten Kräften nicht zustande.

Roman Spörrli

Daten: 29. Mai, Länderspiel gegen «Die Mauerbrecher» (D), ausverkauft, wenige Tickets noch an der Abendkasse erhältlich; 26. Juni; 4. September; 30. Oktober; 27. November. Alle im Theater Stok, Hirschengraben 42. www.e-i-t.ch

NO HYPE PLEASE, WE'RE SWISS

Bei «M4Music» stritten Künstlerinnen, Plattenfirmen und Medien darüber, warum Schweizer Bands nicht schon die Zeitungen füllen, bevor sie eine Platte veröffentlichen, sprich: gehypt werden. Wirklich fruchtbar wars nicht.

Wechselseitige Schuldzuweisungen der teilnehmenden Parteien waren, neben Versuchen der positiven Selbstdarstellung, so ziemlich der einzige Bestandteil der Diskussion, kurz: es wurde viel geredet und doch nichts gesagt.

Interessant wäre dabei doch gewesen, die Schweiz mit England, dem Mutterland des Hypes, zu vergleichen; dies soll nun hier in der ZS nachgeholt werden und exemplarisch anhand der unterschiedlichen Medienlandschaften geschehen. Warum wird auf der Insel eine Band nach der anderen in den Himmel gelobt und in Helvetien geschieht nichts dergleichen? Böse Zungen behaupten, es liege an der geringen Qualität der meisten Schweizer Bands. Dem kann entgegengehalten werden, dass sich Hypes in den UK a priori weder auf einheimische noch auf gute Bands beschränken.

Auf der Insel gibt es ein Oligopol spezialisierter Musikpublikationen wie den «NME» oder «Kerang!» im Print- und zum Beispiel «Radio 1» im Hörfunkbereich, alle mit ausgeprägt meinungsbildender Funktion. Durch die Konkurrenz dieser Fachmedien untereinander entsteht ein Druck, eine Band zuerst zu entdecken, was

dazu führt, dass Interpreten schon eine Session einspielen oder einem vom Titelblatt entgegenlächeln, bevor irgendjemand etwas von ihnen gehört hat. Interessant auch die Weiterverwertung eines Hypes: Er wird – falls erfolgreich – übernommen von den übrigen Printmedien und Radiostationen und schliesslich dem TV.

Das eigene Ding drehen

In der Schweiz sucht man sowohl eine Fachpresse mit meinungsbildender Funktion als auch eine stabile Verwertungskette vergeblich. Es gibt durchaus Publikationen, die sich mit Musik im allgemeinen und Rock im besonderen beschäftigen, aber alle drehen ein wenig ihr eigenes Ding. Hypes sind äusserst selten und nur punktuell, denn zur grösseren, in Grossbritannien üblichen Durchschlagskraft fehlt die Verwertungsmaschinerie der verschiedenen Medientypen.

Wunderbar, haben wir also in der Schweiz eine grössere Vielfalt in der Musikberichterstattung, während sich auf der Insel immer alles auf wenige Bands konzentriert? Wohl kaum, man sehe sich nur das langsame Leiden und Ster-



Bild: Joelle Zimmerli

Viele Gesten, aber kaum Inhalte: Hannes Hug bei der Diskussion, warum in der Schweiz kaum Nobodys zu Superstars gehypt werden.

ben der eidgenössischen Kulturpublikationen an; den gängigen Einheitsbrei am Radio lassen wir lieber ganz beiseite. Und: Trotz sel-

tener Hypes bleiben wir nicht von Popstars und anderem Übel verschont.

Ajuni Burk



In einer grossen Stadt gibt es grosse Plätze. Auch Zürich will gross sein. Leider muss sich das eingekesselte Limmatstädtlein mit der trostlosen Bellevue-Wiese und dem patriotischen Helvetiaviereck zufrieden geben. Das darf nicht sein. Darum geht die Stadtverwaltung grosszügig mit der Bezeichnung «Platz» um. Das Kreuzen zweier Strassen, eine Tramhaltestelle oder fünf Meter Freiraum neben dem Trottoir reichen hier, um einem unscheinbaren Flecklein zum würdigen Titel zu verhelfen. Wer also an einer dreckigen Aussenquartierkreuzung wohnt, kann als Gegenleistung Birchplatz als Adresse angeben und die 1. Mai-Demo findet auf dem mondänen Bahnhofplatz statt. **bat**



Von uns Sofa-Extremsportlerinnen wird dieses Jahr eine konditionelle Höchstleistung verlangt. Von Schweiss überströmt zappen wir uns von einem Highlight zum nächsten. Wir geben auch nicht forfait wegen einer Sehnscheiden-Entzündung vom ewigen Bier-an-den-Mund-Führen (selbstverständlich ein Erstrunden-Draft). Wir sahen uns die Olympischen Winterspiele von A wie Alles bis Z wie Zum Schluss an. Wir schauen die komplette Eishockey-WM. Und wir werden auch bei der Fussball-WM spannende Paarungen wie Japan gegen Polen live mitverfolgen und dabei bis zum Abpfiff konzentriert sein. Denn die Augenringe sind rund und eine Packung Chips hält neunzig Minuten. **msg**



Eigentlich bin ich ja ein sehr gesprächiger Zeitgenosse, aber in den letzten Wochen stinkt es mir immer häufiger, irgendwo mitzudiskutieren. Gerade anhand des Konflikts im Nahen Osten zeigt sich, dass jeder und jede eine Meinung, niemand aber so wirklich eine Ahnung hat.

Die eine hat das gehört, der andere dies gelesen und plötzlich geht es gar nicht mehr darum, wie die Situation eigentlich wirklich aussieht, sondern nur noch darum, wer Recht hat.

Und so beweisen wir alle immer wieder von neuem, dass es zwar einfach ist, zu kritisieren, aber ungeheuer schwer, sich selbst zu überwinden und nach Lösungen zu suchen. **and**

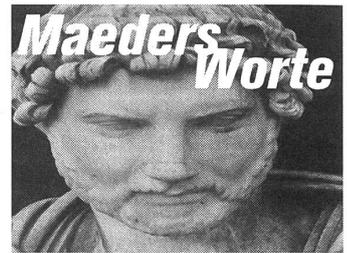


Meine Aussage in der letzten ZS, dass sich angesichts Parolen wie «Juden raus» ein Kommentar erübrige, war angesichts der momentanen Situation wohl voreilig. Wenn der Konflikt im Nahen Osten oder das Schächtverbot Anlass für ein Wiederaufflammen von klar antisemitischen Tendenzen sind, dann darf das nicht kommentarlos bleiben. Weshalb sind die Reaktionen immer dann so emotionsgeladen, wenn es um jüdische Fragen geht? Beim Mord an Millionen in Ruanda war das Interesse nicht halb so gross. Und bei Tierschutzfragen ist man sonst auch nicht so kritisch. Aber dank dem Israel/Palästina-Konflikt darf man nun endlich wieder öffentlich gegen Jüdinnen hetzen! **nic**

**Genug von Deiner alten Wohnung?
Genug von Deiner alten Mitbewohnerin?
Glück gehabt, denn hier entsteht ein**

Studentinnenwohnungsmarkt

**Inserate und Gesuche schleunigst an: MVZS
Rämistrasse 63, 8001 Zürich oder
inserate.mvzs@gmx.ch**



**Maeders
Worte**

**Wann treffen
wir drei zusammen?**

Wir leben in turbulenten Zeiten, wie wir in den letzten Tagen wieder einmal mit aller Härte erfahren mussten. Ja genau, das Ereignis, das Zürich erschütterte: Die Cobra musste zurück ins Depot. Was haben wir nicht alle gefleht, dass unser Liebstes sich nach einer schweren Geburt schnell von seinen Krankheiten erholen möge und gross und kräftig werde. Es hat nicht sollen sein. Weiterhin sind wir Zürcher dem Spott der Lächerlifresser ausgesetzt, deren Tram in ach so hoffnungsvollem Grün nicht einmal einen Namen hat. Und der BVB-Bär wünscht sich, dass s'Drämmly immer sauber wär. Kein Wunder, mögen wir Zürcher die Basler nicht. Welcher Jüngling spielt schon gerne mit seinem kleinen Bruder.

Dass wir wirklich auf dem besten Weg sind, eine ausgewachsene Downtown Switzerland zu werden, stand auch in der letzten NZZ am Sonntag zu lesen. Da plaudert der Wahlondoner Tyler Brülé, der seit seinem unkorrekten Schweizerkreuz auf der Swiss-Heckflosse landesweit bekannt ist und eines der trendigsten Trendmagazine herausgibt, aus dem Nähkästchen und vertraut uns an, dass er mit uns und dem richtigen Fahrrad den Züricher Sommer – dieses falsche i übersehen wir weltöfen – verbringen und mittags in den Zürichsee springen will. Der Wahlondoner wird zum Wahlzürcher.

Dann wird der Witz von meinem Bruder, dem Historiker, obsolet: «Was ist das Beste an Zürich? – Der Zug nach Berlin.» Seine dortige Mitbewohnerin sagte: «Berlin wird mir zu langweilig» und ging nach London. Vielleicht wandelt auch sie bald auf Brülés Spuren: Wir sehen uns am Zürichsee. Nur von Basel spricht niemand. Der Tages-Anzeiger weiss warum: «Zürich soll ein schönes Tram haben und keine Kiste wie Basel.» Jawoll, function follows form.

TELION

Lichtstarker und leichter Allround-Projektor

Der **NEC VT650** erweitert die VT-Produktreihe für Schulung, Training und Edutainment im oberen Segment. Besonderes Highlight ist die gesteigerte Leuchtkraft: 1500 ANSI-Lumen sorgen für ein optimales Bild auch bei nicht abgedunkelten Räumen. Im ECO-Modus erhöht sich die Lebensdauer der Lampe von 2000 auf 3000 Stunden. Durch sein geringes Gewicht von 3,9 Kilogramm empfiehlt sich der Projektor für Präsentationsansätze an wechselnden Orten. Er bietet bei einer optimalen Auflösung von 1024 x 768 Pixeln (XGA) eine exzellente Bildqualität, ein hohes Kontrastverhältnis und vielfältige Anschlussmöglichkeiten.

Weitere Feature auf einen Blick:

- 1600 x 1200 (UXGA) komprimierte Darstellung
- Ausschnittvergrößerung bis 400 %
- 16:9 Bildformat-Umschaltung für Video und RGB
- Keystone-Korrektur bis ± 30 Grad
- Automatische Signalquellenerkennung
- Bildeinstellung und Quellenwechsel mit einer Taste
- Sehr leise, nur 35 dB(A) im ECO-Mode
- 3 Jahre Garantie

Tausend Worte – oder ein Bild. Die innovativen Projektoren von NEC bringen das Wesentliche sofort auf den Punkt. Daher ist die VT-Modellsreihe in Schulen und Bildungseinrichtungen besonders beliebt und bewährt.

NEC-Vertretung: Telion AG, Rütistrasse 26, 8952 Schlieren, www.telion.ch

Dissertationen

Broschüren oder Infos
drucken wir direkt ab Ihren Dos-/Mac-Dateien, aber auch ab Ihren Vorlagen, mit Bildern/Tabellen/Zeichnungen, schwarzweiss oder farbig, Formate A5 + A4, inkl. ausrüsten

Farbig und s/w kopieren
ab Ihren Vorlagen, Dateien oder Dias, bis Format A3, plotten ab Dateien bis Format A0. Falzen, binden, heften, leimen – abgabefertig von A bis Z.

ADAG COPY AG

Mehr als kopieren
und ... gleich «nebenan».

Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Telefon 261 35 54
e-mail: adagcopy@wings.ch • www.adagcopy.ch

**Diesen Platz
können Sie
mieten:**

**inserate.mvzs
@gmx.ch**



PRO

Und es gibt Tage wie der heutige. Tage, an denen der Regen in langen, nassen Fäden vom Himmel fällt. An solchen Tagen lässt man den Blick in die weite Ferne schweifen, während Erinnerungen an Reiseerlebnisse und Reisebekanntschäften das düstere Grau zu vertreiben versuchen. Eigentlich gibt es nicht soviel darüber zu berichten, weshalb ich eine begeisterte Backpackerin bin. Ich fühle mich einfach wohl, wenn ich meinen Rucksack gepackt und an meinen Rücken geschnallt oder auf mein Fahrrad geladen habe. Ich liebe die Unabhängigkeit, die Abwechslung und die Überraschungen des Reisealltags, ich bin neugierig auf das Unbekannte, mit welchem Frau auf Reisen tagtäglich konfrontiert wird. Unvorstellbar, wenn ich schon vor der Abreise meine Ferien durchgeplant wüsste. Wo bliebe denn da die Spontaneität? Die Spontaneität und die Freiheit, zwei Aspekte, die dem Reisen eine Süsse geben und es immer wieder zu einem einmaligen und unvergesslichen Erlebnis werden lassen. Schlussendlich sind die ungeplanten und vielleicht auch unangenehmen Situationen dazu da, gemeistert zu werden.

Irgendwo findet sich immer ein Ort, wo Frau die nächtlichen Stunden verbringen kann. Sei es am rauschenden Meeresstrand, auf einer hölzernen Bank oder im fahrenden Zug, dank Inter-Rail sogar kostenlos. Schon viele Stunden der Dunkelheit habe ich im Irgendwo verbracht und dabei frierend die ersten Strahlen der Morgensonne herbeigesehnt. Trotzdem, missen möchte ich kein einziges dieser Erlebnisse.

Aber ab und zu ist es auch reizvoll, sich um eines der heissbegehrten Betten in einem Backpacker-Hostel zu bemühen. Die Preise sind erschwinglich und verregnete Sommernächte vergehen genussvoller, wenn Frau sich selbst im Trockenen weiss. Auch die schmutzige Wäsche wird dank der Waschmaschine bald wieder rein. Die Backpacker-Küche schont die eigenen Gaspatronen, und oft entwickeln sich interessante Gespräche und Bekanntschaften. Die wirklich guten Tipps stehen selten in den Reiseführern, die komischsten Erlebnisse hört man von Gleichgesinnten.

In grösseren Orten wird Frau in einem Backpacker von der landeseigenen Kultur häufig abgeschirmt und vom Strom der Travelers mitgerissen. Die Gelegenheit, das Land und seine einheimische Bevölkerung zu erleben, ergibt sich dagegen in kleineren Orten, in den wunderschönsten Backpackers, wo Frau in eine beinahe familiäre Atmosphäre eingehüllt wird. Da schweben meine Gedanken wieder nach Westengland, nach Wales, in die Ruinen eines alten Schlosses, oder nach Cadiz, wo die Backpacker-Romantik im Massenlager auf der Terrasse mit einem Sternendach über dem Kopf einen ihrer Höhepunkte erlebt. Reisen steckt voller Überraschungen... Das Leben übrigens auch... **Claudia Meierhans**

ZUGEDRÖHNT DURCH DIE ARMUT

Eröffnet das Backpacken einmalige Perspektiven auf unbekannte Lebensweisen oder handelt es sich dabei um ein billiges Amusement frustrierter Wohlstandskinder unter dem Deckmantel der kulturellen Offenheit.

Mir wurde schlecht von der Armut, als wir durch die Favelas fuhren. Der Anblick der verrotteten Blechhütten verdarb mir meinen ganzen Trip. Natürlich hatte unser klimatisierter Bus das Elendsviertel nach einer Viertelstunde hinter sich gelassen, natürlich kann ich nichts für die wirtschaftliche Notlage Brasiliens, sondern fördere mit meinem Tourismus dessen Aufschwung und natürlich machen – wie mir meine Reisegefährten versicherten – die Favelianer die beschissene Lage mit ihrer ursprünglichen Lebensfreude wett. Trotzdem: die Frage – «Was zur Hölle mach ich hier?» – leuchtete in grossen Leuchtbuchstaben ununterbrochen vor meinen Augen.

Bin ich in Brasilien, um mich – umgeben von Elend – zu amüsieren und Kontakte à la «Where are you from, where do you go?» zu knüpfen. Oder kann ich hier dreimal so lange rumhängen, rumkoksen und rumsaufen, weil die Armut kein höheres Preisniveau zulässt? «Nein, nein», beruhigten mich meine Gefährten. Es gehe darum, eine neue Kultur kennenzulernen, auch mit all ihren negativen Seiten. Ich entgegnete, dass das einzige, was ich in Brasilien hautnah erlebt habe, westliche «Lonley Planet»-Aussteiger seien, die in den gleichen Absteigen logieren, die gleichen Routen fahren und zu Hause damit prahlen, die rohe Romantik des Südens begriffen zu haben. «Ja, ja», entgegneten meine Mitreisenden, «das Ganze ist schon krass kommerzialisiert.» Aber wenn man sich Mühe gebe, dann entdecke man das Land so, wie es ist. «Besonders wenn man kein Portugiesisch spricht», lächelte ich. Meine Gefährten murmelten etwas vom Überwinden der Sprachbarrieren durch Gebärdensprache und versuchten mich anschliessend davon zu überzeugen, wie gut ein kleines Reislein in die Dritte Welt jedem zivilisationsverdorbenen Charakter tue. Das mache bescheiden und erweitere den Horizont. Ein paar Stunden später erzählte mir derselbe Mitreisende mit glänzenden Augen, wie er einem Strandhändler eine Rolex

hinuntergefeilscht habe. Zurück in der stieren Schweiz beklagte er sich über seine Nachbarin, die immer sooo laut Musik hört.

Ich konnte mir die Schadenfreude über diesen aufgefliegenen Selbstbetrug nicht verkneifen und sagte: «In ein Land gehen, sich dort einleben und engagieren ist eins, einfach Ferien machen etwas anderes. Das zweite als ersteres auszugeben, ist so falsch wie deine neue Rolex. Steh zu deinem Lebensanschnitt und lass mich mit deiner pseudo-kulturkritischen Haltung in Frieden. Du erinnerst mich an einen Ethnologen, welcher sein Glück bei einem «primitiven» Urvolk sucht. Und bitte verkauf mir deinen Geiz nicht mehr als Mut zur Bescheidenheit.» Mein Reisebegleiter erwiderte: «Ich hab schon immer gewusst, dass du ein Spiesser und Stubenhocker bist.» Dann zottete er beleidigt davon, um seine anstehende Thailandreise zu planen.

Roger Stucki

CONTRA



SISSY SPACEK

TOM WILKINSON

NICK STAHL

AND

MARISA TOMEI

★★★★★
«THE BEST FILM OF THE YEAR!»

NEW YORK TIMES
WALL STREET JOURNAL
LOS ANGELES FILM CRITICS ASSOCIATION
NEW YORK OBSERVER



5 OSCAR® NOMINATIONS

BEST ACTRESS - SISSY SPACEK
BEST ACTOR - TOM WILKINSON
BEST SUPPORTING ACTRESS - MARISA TOMEI
BEST PICTURE - TODD FIELD
BEST ADAPTED SCREENPLAY

SISSY SPACEK GOLDEN GLOBE AWARD BEST ACTRESS

★★★★★
«EIN SCHIMMERNDEN KUNSTWERK, ÜBERWÄLTIGEND!»
NEW YORK TIMES

WINNER OF 25 AWARDS



A Film by Todd Field

IN THE BEDROOM

MIRAMAX INTERNATIONAL · GREENSTREET FILMS · GOOD MACHINE · TODD FIELD IN THE BEDROOM · SISSY SPACEK · TOM WILKINSON · NICK STAHL · WILLIAM ABARTH · BILL HAYES · CELIA WESTON · MARISA TOMEI · BARBO HILLER · BELINDA MONTE · MELISSA GEORGINA · THOMAS NICHOLAN · FRANK REYNOLDS · SHANNON HART · ANTONIO LAUACHE · STEPHEN DEBRITZER · PLEN SCIRE · TIM WILLIAMS · TED HOPP · JOHN PENITTI · BOB FETTERER · TODD FIELD

FRENETIC

IN IHREM KINO

wsg an den zürcher hochschulen
spiritualität

MEDITATION - DIE KUNST DES ANFANGENS

Meditationswochenende für AnfängerInnen
und WiedereinsteigerInnen

Freitagnachmittag, 31.5. bis
Sonntagnachmittag 2.6.02
Ort: Braunwald

Kosten: für Studis Fr. 130.-
(inkl. Unterkunft/Vollpension/Leitung)

Leitung:
Peter Wild, Theologe,
Religionswissenschaftler und
Claudio Kindler, Psychologie- und
Philosophiestudent

In Zusammenarbeit mit dem ASVZ
Infos/Anmeldung: www.wsg.ch oder www.asvz.ch

wsg - wissenschaft, spiritualität, gesellschaft, Die Evang.-reformierte Landeskirche an den Zürcher Hochschulen, T 01 258 92 90, F 01 258 91 51, www.wsg.ch, wsg@zh.rsf.ch

Günstiger kopieren mit der

ADAG COPY Card
Selbstbedienung

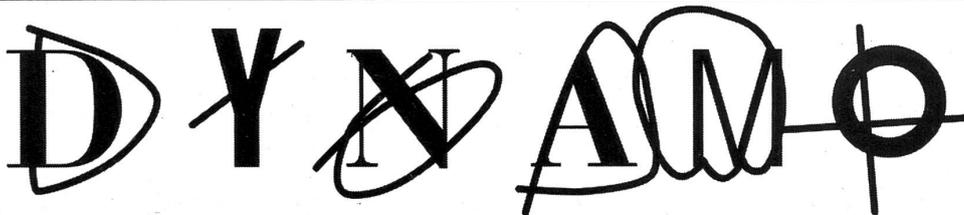
Wert	Rabatt	Kosten je Kopie	
		s/w	farbig
100.-	10.-	9,0 Rp.	90 Rp.
200.-	30.-	8,5 Rp.	85 Rp.
500.-	100.-	8,0 Rp.	80 Rp.

Kartendepot Fr. 5.- Preise für A3 = x 1.5

ADAG COPY AG

Mehr als kopieren

Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Tel. 261 35 54



Wasserwerkstrasse 21, 8006 Zürich
tel 01 365 34 44 Fax 01 361 66 92
e-mail: dynamo@ask.stzh.ch